

Volkszeitung

Mr. 331 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Woll und Zeit“ beigegeben. Abonnementpreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post fl. 5.00, wöchentlich fl. 1.25; Ausland: monatlich fl. 8.—, jährlich fl. 96.— Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Betriauer 109 60f. Knta. Tel. 36 90. Postfachkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Druckstunden des Schriftleiters täglich von 1.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die sieben-spaltige Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreispaltige Millimeterzeile 6 Groschen. Stellengesuche 60 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnachrichten und Ankündigungen im Text für die Druckzeit 60 Groschen; falls diesbezügliche Anzeigen aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Aleksandrow: W. Kasper, Parzejewka 14; Wiatycki: S. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: M. G. Prokop, Bpowa 2; Opatow: S. Mała Kuchta, Kępczyński 50b; Piotrkow: Juliusz Wala, Siemkowska 8; Tomaszow: Richard Wagner, Bazarowa 88; Zdzislaw: Johann Wühl, Szablowa 21; Zgierz: Edward Strang, Rynek Miński 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Biellega 20.

Balkanische Zustände im Sejm.

Abg. Polakiewicz vom Regierungsbloch ohrfeigt den Ukrainer Chrucki.

Während der Aussprache über den Etat des Innenministeriums in der Budgetkommission des Sejms kam es gestern zu einem aufsehenerregenden Zwischenfall. Der Abgeordnete des Regierungsblochs Dr. Polakiewicz verfehlte dem ukrainischen Abgeordneten Chrucki wegen einer zu wiederholten Malen gemachten Äußerung zwei kräftige Ohrfeigen. Hierüber werden uns folgende Einzelheiten berichtet:

Der ukrainische Abg. Celewicz kritisierte in heftiger Weise die Politik der Regierung gegenüber den nationalen Minderheiten. Er wies darauf hin, daß es im Interesse des polnischen Staates liege, die ukrainische Frage mit Nachsicht und Entgegenkommen zu behandeln. Man dürfe nicht vergessen, daß das gegenwärtige Geschlecht noch gegen Polen gekämpft habe und daher jede Schikane doppelt schwer empfinde. Er erinnerte an den Ausspruch des Russen Uwarow, der den Polen gegenüber den Standpunkt vertrat, daß man die Polen, die in den Aufständen gegen Rußland gekämpft haben, mit Handschuhen behandeln müsse.

Abg. Chrucki durch Zwischenruf: „Die Minderheitenpolitik bringt der Regierung keine Ehre.“

Abg. Polakiewicz (Regierungsbloch): „Das ist Ihre Ansicht.“

Chrucki: „Ihr erzieht Euch selbst Feinde, denn Ihr spielt die Rolle von Gendarmen.“

Polakiewicz: „Was haben Sie gesagt?“

Chrucki: „Sie spielen die Rolle eines Gendarms. Auf dem Korridor werde ich Ihnen dies noch einmal bestätigen und noch mehr sagen.“

Darauf verließ Abg. Chrucki mit noch einem ukrainischen Abgeordneten den Saal, um sich nach der Kommission für Unterrichtsfragen zu begeben.

Abg. Polakiewicz verließ ebenfalls den Sitzungssaal. In Begleitung von zwei Abgeordneten des Regierungsblochs stellte er den Abg. Chrucki im Korridor.

Polakiewicz: „Möchten Sie das, was Sie in der Kommissionsitzung behauptet haben, noch einmal wiederholen?“

Chrucki: „Sehr gern. Ich habe von Gendarmen gesprochen.“

Polakiewicz: „Wären Sie ein Pole, so wüßte ich, was ich zu tun hätte. Ich würde Sie ohrfeigen. So aber würden Sie die Bückstimmung nur zur polenfeindlichen Propaganda ausnützen.“

Chrucki: „Polnische Methoden.“

Und als Polakiewicz sich abwandte, rief ihm Chrucki nach: „Idiot.“

Abg. Polakiewicz kehrte darauf zurück und ohrfeigte den Ukrainer zweimal.

Chrucki (ohne sich zu wehren): „Polnische Methoden.“

Dieser Vorfall rief unter den Abgeordneten große Erregung hervor. Abg. Polakiewicz begab sich sofort zum Sejmarschall Daszynski, um über den Vorfall Bericht zu erstatten.

Abg. Polakiewicz ist Oberst und gehörte der „Wyzwolenie“ an. Später trat er dem Regierungsbloch bei und gehört jetzt zu dessen einflussreichsten Mitgliedern. Abg. Polakiewicz, der als sehr nervös und aufgeregert gilt, hatte schon wiederholt Zusammenstöße mit Abgeordneten. Zu Ohrfeigenjahren ist es jedoch nicht gekommen.

Chrucki ist ein sehr tätiger und arbeitamer Abgeordneter und erfreut sich allgemeinen Ansehens, obwohl er mit aller Rücksichtslosigkeit die ukrainischen Forderungen vertritt.

Nach den Aussagen der Abgeordneten der Opposition nahm in der gestrigen sehr bewegten Sitzung der Budgetkommission auch Innenminister Skladkowski das Wort. Statt aber den Etat seines Ressorts sachlich zu begründen, beschäftigte er sich in seinen Ausführungen hauptsächlich mit der Widerlegung der Vorwürfe, die ihm die Abgeordneten der Opposition gemacht und die u. a. auch den für ihn vorgesehenen Dispositionsfonds beanstandet hatten.

Die Dispositionsgelder des Innenministers, die im neuen Staatshaushalt auf 6 Millionen Zloty präliminiert

worden sind, bilden nämlich einen Betrag, über den der Innenminister frei verfügen darf, ohne über dessen Verwendung irgendwelche Rechenschaft ablegen zu müssen. Während der Beratung des vorjährigen Staatshaushalts ist dieser Betrag durch die Kommission und den Sejm gestrichen worden. General Skladkowski bemerkte, daß, wenn auch der Sejm ihm die notwendigen Verfügungsgelder im Vorjahre verweigert habe, so seien ihm auf Grund eines besonderen Beschlusses des Ministerrats die entsprechenden Mittel dennoch zur Verfügung gestellt worden, ohne die er nicht hätte antworten können. Die auf diesem Wege ihm zugänglich gemachten Mittel habe er voll verausgabt.

Diese Erklärung des Innenministers löste unter den Abgeordneten einen unbeschreiblichen Sturm der Entrüstung aus. Fast alle Abgeordneten erklärten, daß durch solch ein Verfahren die Arbeiten der Kommission zwecklos, die Beschlüsse des Sejms bedeutungslos seien. In der Zuwiderhandlung gegen den Beschluß des Parlaments liege eine flagrante Vergeßlichkeit der Verfassung, die ausdrücklich vorsehe, daß kein Groschen der Staatsgelder ohne Zustimmung des Sejms verausgabt werden dürfe. Der von Innenminister Skladkowski erwähnte Beschluß des Ministerrats habe aber eine Sachlage geschaffen, aus der die Abgeordnete und die gesetzgebenden Körperschaften die notwendigen Konsequenzen ziehen müßten.

Der Antrag, von Premierminister Bartel über diesen Fall Aufklärung zu verlangen, wurde angenommen. Somit dürfte der Premier wahrscheinlich heute noch zu diesem Fall Stellung nehmen.

Unerhörtes Vorgehen gegen einen Senator.

Der weißrussische Abg. Zeremicz intervenierte beim Innenminister Skladkowski wegen des Verhaltens des Starosten von Nowogrudel gegenüber dem weißrussischen Senator Rogula. In Nowogrudel finden demnächst Gemeindevahlen statt. Der Starost, der es ganz besonders auf Senator Rogula abgesehen hat, brachte es nun fertig, dem Senator das passive sowie aktive Wahlrecht abzuspochen.

Innenminister Skladkowski versprach, die Angelegenheit zu untersuchen. Doch meinte er, daß der Starost bestimmte Gründe für dieses Vorgehen haben müsse, denn gegen Senator Rogula schwebte ein Verfahren wegen staatsfeindlicher Tätigkeit.

Solange ein Vergehen nicht durch ein Urteil erhärtet ist oder, wie in diesem Falle, solange der Abgeordnete oder Senator vom Parlament dem Gericht noch nicht ausgeliefert ist, besitzt der Abgeordnete noch alle seine Rechte und es ist daher ein Unding, ihm das Wahlrecht abzuspochen. Bei Senator Rogula ist überdies noch zu bedenken, daß er früher schon fünf Jahre lang Abgeordneter gewesen war. Wohl sah Rogula während der letzten Senatswahlen im Gefängnis, doch ist durch Senatsbeschuß seine Freilassung erfolgt und Rogula zog als Senator in den Senat ein. Dies ist ein Grund mehr, seine Rechte als Senator zu achten.

Und nun kommt der Herr Starost aus Nowogrudel und verfügt, daß Senator Rogula nicht mehr das Wahlrecht für den Gemeinderat besitzt.

Hier muß etwas nicht in Ordnung sein. Der Herr Starost, der sich vielleicht wie ein kleiner Selbstherrscher in Nowogrudel fühlt, müßte vom Innenminister belehrt werden, daß er die Rechte eines Bürgers, zudem eines Senators, also eines Vertreters des Volkes, zu achten habe.

„Heldenstück“ eines Polizisten.

Am 17. November begab sich der Einwohner der Ortschaft Rozanki, Gemeinde Wladawa, Stefan Hattul, Verwaltungsmittelglied der Ortsfeuerwehr, auf die Jagd. Unterwegs traf er den auf einem Wagen fahrenden Oberpolizisten Pawel Czoba sowie den Gemeindevogt von Konstantynow. Der Polizist glaubte, einen Wildschützen vor sich zu haben. Als Hattul sich jedoch legitimierte und seinen

Krankentassenwahlen in Posen und G. eien.

Die Wahlen in den Krankentassenrat brachten der Sanacja nicht den erwarteten Erfolg. In Gnesen ging die Sanacja sogar mandarlos aus. Die Wahlen haben wieder einmal gezeigt, daß obwohl das Posensche Gebiet die Hochburg der Reaktion ist, die Fortschritte der Sozialisten unverkennbar seien. So erhielt die P. P. S. in Posen 5 Mandate, die Sanacja 6 und die Endelen und Chadelen zusammen 24 Mandate. Die kommunistische Liste, auf die über 3000 Stimmen fielen, ist ungültig erklärt worden. In Gnesen erhielten die Sozialisten 3 Mandate.

Kampf um ein weißrussisches Gymnasium.

In der Kommission für Unterricht wurde ein Antrag betreffs Wiedereröffnung des weißrussischen Gymnasiums in Radoszkowice abgelehnt. Die Sozialisten sowie die Vertreter der Minderheiten, die sich für diesen Antrag erklärten, werden den Antrag als Antrag der Minderheit im Sejm zur Sprache bringen.

Politischer Mord.

In Slonim ist vor einigen Tagen ein gewisser Wasyl Moroz ermordet worden. Moroz wurde als agent provocateur angesehen und wurde auf einen Beschluß der kommunistischen Partei Weißrußlands von einem gewissen Romanowicz beseitigt. Der Mörder konnte nach Rußland flüchten. Die von den polnischen Behörden eingeleitete Untersuchung führte zur Verhaftung von 17 Personen, die im Verdachte stehen, der kommunistischen Bewegung anzugehören.

Willkür der Polizei.

Wie der „Robotnik“ meldet, sind in Kutowo in allen Lokalen der Berufsverbände von der Polizei Hausdurchsuchungen durchgeführt worden. Die anwesenden Personen wurden nach dem Polizeikommissariat geschleppt, wo sie sich legitimieren mußten. Ein Teil der Festgenommenen wurde eine ganze Nacht zurückgehalten. Die Akten und Bücher, die beschlagnahmt wurden, sind noch nicht zurückgegeben worden. Auf die Frage, mit welchem Rechte die Hausdurchsuchungen durchgeführt werden, erklärte ein Beamter der Starostei, daß diese auf Befehl der Verwaltungsbehörden erfolgen. Identische Hausdurchsuchungen wurden übrigens in allen Berufsverbänden der Wojewodschaft Posen durchgeführt.

Hoher Besuch.

König Fuad von Ägypten beabsichtigt, im nächsten Jahre nach Karlsbad zur Kur zu kommen. Nach dem Kur-aufenthalt gedenkt er, gleich dem Afghanenkönig, den europäischen Hauptstädten Besuche abzustatten. Wie der Krakauer „Kurjer“ wissen will, wird der König auch Warschau besuchen, von wo er sich nach Rußland begeben wird. Amannullah hat uns Hunderttausende gelöstet. Beim Empfang des Königs Fuad wird man sicher einen noch größeren Pomp entfalten, verbinden Polen doch Beziehungen mit dem Ägyptenlande. Du, Bürger, aber wirst die Rechnung bezahlen. Dafür werden unsere Steuerämter schon sorgen.

Italienisch-chinesischer Schiedsvertrag.

London, 27. November. In Schanghai ist heute der neue Schiedsgerichtsvertrag zwischen Italien und China unterzeichnet worden. Der Text des Vertrages wird am Freitag veröffentlicht werden.

Dirksen — Botschafter in Moskau.

Gesandter Kaufschler bleibt in Warschau.

Wie aus Moskau gemeldet wird, findet die Kandidatur des bisherigen Leiters der Ostabteilung im Berliner Auswärtigen Amt von Dirksen für den Botschafterposten in Moskau lebhaft Beachtung. Man hält von Dirksen für einen der besten Kenner der östlichen Verhältnisse und glaubt, daß er sich für diesen Posten hervorragend eigne. Das Agrément für ihn werde zweifellos erteilt werden.

Was die von der polnischen Presse verbreitete Nachricht anbelangt, die von einer Abberufung des Gesandten Kaufschler wissen wollte, so trifft diese Nachricht nicht zu. Gesandter Kaufschler ist vorgestern in Warschau eingetroffen und hat seine Amtstätigkeit wieder aufgenommen.

Dr. Herbert von Dirksen ist am 2. April 1882 in Berlin geboren und kam im Juli 1918 zur deutschen diplomatischen Vertretung in Wien, von wo aus er im nächsten Jahre in das Auswärtige Amt berufen wurde. 1920 wurde er der Gesandtschaft in Warschau zugeteilt und im September desselben Jahres zum Gesandtschaftsrat ernannt. Von Oktober 1921 ab war er im Auswärtigen Amt tätig, im Februar 1923 ging er als Generalkonsul nach Danzig. Seit Januar 1925 arbeitete Dirksen wieder im Auswärtigen Amt. Vom September 1925 leistete er als Dirigent der Ostabteilung Hervorragendes.

Gleichzeitig mit der Ernennung Dirksens zum Botschafter wird auch die Ernennung des Botschaftsrats für Moskau erfolgen. Für diesen Posten ist der bisherige Leiter des Referats der Presseabteilung der Reichsregierung, Dr. J. von Ewardowski, in Aussicht genommen.

Einäscherung der Leiche des Admirals Scheer.

Wei mar, 27. November. Die Einäscherung des Admirals Scheer findet am Freitag um 13.30 Uhr in Weimar statt. Der Einäscherung geht eine Trauerfeier in der Stadtkirche in Weimar voraus. Man erwartet bestimmt den Reichswehrminister Gröner mit dem Chef der Heeres- und Marineleitung.

Skandalaffäre auf einem französischen Kriegsschiff.

Der „Intransigent“ berichtet mit sehr dunklen Worten von einem schweren Zwischenfall bei dem französischen Mittelmeererschmader. Ein Matrose vom Flugzeugmutter-schiff „Bearn“ habe sich beschwert, daß er von einem Offizier in der schwersten Weise mißhandelt worden sei. Der Offizier verteidigte sich zwar auf das energischste, sei aber vorläufig mit Zimmerarrest bestraft worden. Die nähere Untersuchung des Falles habe nunmehr ergeben, daß auf der „Bearn“ sich ein Teil der Mannschaft der Spionage und des Kokainhandels schuldig gemacht habe. Sechzehn Matrosen seien deshalb festgenommen worden. Nähere Angaben über diese ebenso merkwürdige wie dunkle Affäre konnten nicht gemacht werden, da die Marineverwaltung strengstens Stillschweigen wahrte.

Bombenexplosion in einer Flottenschule

Newyork, 27. November. In der Flottenschule in Angra-Des-Deis in Brasilien ereignete sich während einer Lehrstunde, bei der auch der amerikanische Flottenattaché zugegen war, eine Bombenexplosion, durch die mehrere brasilianische Offiziere, darunter der Schiffscommandant, getötet wurden. Der amerikanische Flottenattaché ist ebenfalls schwer verwundet. Auch ist das Gebäude der Flottenschule sehr beschädigt worden.

Verhängung des Kriegszustandes in Puebla.

London, 27. November. In Puebla in Mexiko kam es zwischen den Anhängern der verschiedenen Kandidaten um den Posten des Gouverneurs zu schweren Unruhen, in deren Verlauf 10 Personen getötet und 30 verwundet wurden. Von den Behörden mußte das Kriegsgesetz verhängt werden, da die Zusammenstöße noch andauern und im Augenblick noch weitere Ausdehnung erfahren.

Anerkennung der chinesischen Vollaautonomie.

London, 27. November. Wie aus Schanghai gemeldet wird, erklärt die Nanjing Regierung, daß es im Außenamt bei Vorbesprechungen mit dem englischen Vertreter in der englischen Gesandtschaft in Peking gelungen ist, die prinzipielle Einigung darüber zu erlangen, daß England, ebenso wie Deutschland und Amerika die chinesische Vollaautonomie, die am 1. Januar 1929 verkündet werde, anerkennt.

Kommunistenhaß auch in China.

Peking, 26. November. In Peking ist eine neue kommunistische Geheimorganisation aufgedeckt worden. Die Mitglieder der Organisation sind verhaftet und dem Militärgericht übergeben worden. Sie haben, wie von der polnischen Polizei erklärt wird, unter unmittelbarer Leitung Borodins gestanden, der sich gegenwärtig in der Mongolei aufhält.

Sensationeller Schmuggelprozeß

Graf Przewdzicki zu 10 Monaten Arrest. 150 000 Zloty Geldstrafe verurteilt.

Vor dem Bezirksgericht in Wilna hatte sich Graf Henryk Przewdzicki sowie ein Polizeikommissar und mehrere Schmuggler wegen Schmuggel von Spiritus zu verantworten. Der Prozeß dauerte über zwei Wochen. Dem Grafen sowie seinem Haupthelfer, Moses Nowachowicz, konnte das ihnen zur Last gelegte Verbrechen restlos nachgewiesen werden. Die beiden Klumpen wurden daher auch zu der gleichen Geldstrafe in Höhe von 150 000 Zloty bzw. 150 Tagen Arrest verurteilt. Außerdem erhielt der Herr

Graf für jeden einzelnen Transport zwei Wochen Arrest, so daß seine Arreststrafe 10 Monate beträgt. Die Arreststrafe des Moses Nowachowicz beläuft sich auf 20 Monate. Außerdem wurden noch verurteilt: der Polizeikommandant der Grenzwahe, Szejepan Pastelnik, zu 2 Monaten Gefängnis und einer Geldstrafe, Wulf Garber zu 4 Monaten Arrest, Chonon Palecki zu 2 Monaten sowie Abraham und Josef Bernstein und David Besal zu geringeren Geld- und Haftstrafen.

Tagesneuigkeiten.

Erweiterung des Weichbildes der Stadt Lodz.

Ein städtischer Sonderausschuß fordert die Einverleibung von 8546 Hektar Gemeindegelände in die Stadt Lodz.

Gestern trat ein städtischer Sonderausschuß zur Erweiterung der Grenzen der Stadt Lodz unter Vorsitz des Schöffen J. S. D e b j e k i zu einer Sitzung zusammen, der u. a. bewohnten: der Leiter der städtischen Bauabteilung des Lodzger Magistrats Ing. W o l o d z i o, der Leiter des Lodzger städtischen Amtes E. R o s s e t, der Juristkonsult des Lodzger Magistrats Rechtsanwalt Zelazowski, sowie die Stadtgenieure Lisowski, Kwapiszewski und Trombezynski. Nach einem vom Referenten Rossert erstatteten Bericht über die Frage der Erweiterung der Stadtgrenzen nahm die Kommission eine ihr vorgelegte Entschließung in endgültiger Fassung an, derzufolge festgestellt wird, daß eine Erweiterung der Stadtgrenzen durchaus im Interesse der normalen und ordnungsmäßigen Entwicklung der Stadt Lodz liege. Nach Ansicht der Kommission müßte diese Erweiterung sich in östlicher, nördlicher, südlicher und zum Teil auch in südwestlicher Richtung bewegen. Es müßte sonach eine ganze Reihe Einzelterrains, die zurzeit Gemeindegelände bilden, der Stadt einverleibt werden. Der zu diesem Behufe angefertigte Regulierungs- bzw. Einverleibungsplan sieht die Einbeziehung von 8546 Hektar Land vor, das zur Befriedigung aller Bedürfnisse der Stadt dienen würde, so z. B. für städtische Bauanlagen, Sportplätze usw. Der Kommissionsbeschuß bildet eine Billigung einer feinerzeit vom Stadtrat auf Antrag des Vizepräsidenten R a p a l s k i angenommenen dahingehenden Entschließung. Durch die Annahme der Resolution und des diesbezüglichen Ergänzungsplanes erscheinen die Arbeiten des Sonderausschusses zur Erweiterung der Stadtgrenze als abgeschlossen. Die Anträge des Ausschusses werden in aller nächster Zeit dem Magistrat zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die Registrierung des Jahrganges 1908.

Morgen haben sich in der Petrikauer 212 die Angehörigen des Jahrganges 1908 mit allen Buchstaben aus allen Kommissariaten zur Registrierung zu melden. (p)

Die Kontrollversammlungen.

Morgen haben sich folgende Personen zur Registrierung zu melden: in der Lesznajstr. 9 die Angehörigen des Jahrganges 1903, die im Bereich des 14. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben F bis O beginnen; in der Reinen Cegielskiana 51 die Angehörigen des Jahrganges 1887, die im Bereich des 1., 4. und 7. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis Z beginnen. (p)

Heute Ergänzungsausschubskommission.

Die Lodzger Stadtkassette gibt bekannt, daß heute in der Pomorska 18 von 8.30 Uhr ab für die auf dem Gebiet des 1., 4., 6., 7., 10., 12., 13. und 14. Polizeikommissariats wohnenden Personen eine Ergänzungskommission tätig sein wird. Vor dieser Kommission haben sich die Angehörigen der Jahrgänge 1907, 1906, 1905 sowie diejenigen der älteren Jahrgänge zu melden, die bisher vor der Ausschubskommission nicht erschienen sind oder im vergangenen Jahre als zeitweilig dienstuntauglich (Kat. B) zurückgestellt wurden. (p)

Der Streit in Widzew.

Da in dem Streit in der Widzewer Baumwollmanufaktur wiederholt Verhandlungen zwischen den streikenden Arbeitern und der Fabrikverwaltung stattgefunden haben, die aber stets ergebnislos verlaufen sind, fand gestern in Widzew eine von den Klassenverbänden einberufene Versammlung statt. Als Referenten traten Senator Danielewicz und der Verbandsleiter auf, die erklärten, daß die Fabrikverwaltung dem Arbeitsinspektor den Produktionsausweis vorgelegt habe. Nach Prüfung dieses Ausweises habe sich ergeben, daß die Produktion in den ersten acht Wochen nicht ungünstig war, während sie in den letzten fünf Wochen merklich zurückgegangen sei. Auf die Frage, welchem Umstand diese Erscheinung zuzuschreiben sei, hätten die Firmenvertreter keine Antwort geben können. Dies habe die Arbeitervertreter fasziniert gemacht, die sich mit dieser Angelegenheit näher beschäftigten. Es sei festgestellt worden, daß der Grund für den Rückgang der Produktion in der Lieferung von schlechterem Garn liege. Im weiteren Verlauf der Verhandlungen hätten die Arbeitervertreter

darauf hingewiesen, daß die Schuld an diesem Mißstand nicht bei den Arbeitern liege und daß sie weiterhin eine Erhöhung der Sätze verlangen müßten. Die Firmenvertreter hätten daraufhin den Vorschlag gemacht, diejenigen Arbeiter, die den Lohnsatz nicht erarbeiten könnten, sollten auf Tageslohn arbeiten, der in Wirklichkeit um 20 Prozent niedriger ist als der Akkordlohn. Als die Arbeitervertreter ablehnten, hätten die Firmenvertreter noch eine Erhöhung der Tagelöhne um 5 Prozent vorgeschlagen. Auch dieser Vorschlag sei abgelehnt worden. Nach den Referaten beschlossen die versammelten Arbeiter, den Streik fortzusetzen.

Ein Zwist in der Firma Gebr. Bultet.

In der Fabrik von Bultet in der 6. Sierpnia 58 wurde auf Grund der feinerzeit durchgeführten Reduzierung zwölf Handwerkern gekündigt. Nach Ablauf des Kündigungsstermins wandte sich der Klassenverband an die Firma mit der Forderung, den Arbeitern sofort eine Vergütung für den zwangsweisen und nicht durch die Schuld der Arbeiter entstandenen Stillstand der Fabrik auszusprechen. Da die Firma diese Vergütung nicht auszusprechen wollte, sandte der Verband einen Vertreter in die Fabrik, um die Frage mit der Verwaltung zu besprechen. Als der Vertreter in der Fabrik ankam, fand er Polizei vor, die niemanden hineinließ. Der Delegierte wollte gleichzeitig mehrere strittige Fragen berühren, so u. a. auch das unrechtmäßig von der Firma angewandte System bei den Lohnauszahlungen. Da der Delegierte nicht hineingelassen wurde und sich auch mit der Firmenverwaltung nicht verständigen konnte, wandte sich der Verband an den Arbeitsinspektor, der erklärte, daß eine solche Handhabung ungesetzlich sei und abgeändert werden müsse. (p)

Unterstützungen für die ehemaligen politischen Gefangenen.

Wie uns der Verband der ehemaligen politischen Gefangenen mitteilt, ist die Vollzugsbestimmung des Finanzministeriums hinsichtlich der Versorgung der ehemaligen politischen Gefangenen bereits erschienen. Im Sinne dieser Verordnung können alle wegen politischer Vergehen Bestraften, ohne Rücksicht auf ihre Staatszugehörigkeit und darauf, aus welchem Teilgebiet sie stammen, sich um ständige Zuwendungen aus dem Staatsschatz bemühen. Sie müssen ein rechtskräftiges Urteil der damaligen Gerichte vorweisen, aus dem hervorgeht, daß sie mindestens aus ein Jahr der Freiheit beraubt worden sind. Auch die Witwen und Waisen der ehemaligen politischen Gefangenen können sich um dieselben Zuwendungen bemühen. Die Versorgung beträgt 125 Zloty für einen Alleinlebenden, 150 Zloty für einen Verheirateten. Die Witwen erhalten die Hälfte der Bezüge des Gatten und die Waisen einen vierten Teil. Gesuche sind in Lodz an den Magistrat und im Kreise an die Starostei zu richten. (p)

Weitere Einzelheiten über die Verhaftungen in der N.P.M.-Rechten.

Wie bereits gemeldet, wurde am 24. d. M. in den Räumen des polnischen Verbandsartikels, J. J. P., Gdansk Nr. 40, eine Revision durchgeführt, sowie eine Reihe von Verhaftungen vorgenommen. Gegenwärtig sind die Behörden im Besitze eines umfangreichen belastenden Materials, aus dem hervorgeht, daß die Mitglieder des Hilfskomitees sich für die Arbeiter bestimmtes Geld angeeignet hatten. Das Lokal wurde bekanntlich versiegelt. Gestern wurde eine nachträgliche Revision vorgenommen, die weitere Einzelheiten der Affäre zutage förderte. So wurde in einem Ofen ein Betrag von 1000 Zloty gefunden, sowie eine Reihe von Notizen, die die Unterstützungen betrafen. In einem Schrank hat man Auszahlungskonten gefunden sowie Aufrufe zur Unterstützung der streikenden Arbeiter von Widzew. Die Aufrufe waren vom Vorsitzenden und dem Sekretär der Streikkommission unterschrieben. Ferner wurden Quittungsbücher gefunden, die von den Empfängern nicht unterschriebene Quittungen über empfangene Unterstützungen enthielten. Bescheinigungen über die Herkunft der Gelder konnten nicht gefunden werden. Das Untersuchungsamt bemüht sich, weitere Dokumente ausfindig zu machen. In einem Abort wurden sehr wichtige Papiere gefunden. Gestern wurde das Lokal der J. J. P. freigegeben. Von den 17 Verhafteten wurden 11 freigelassen, die restlichen 6 bleiben in Haft. Unter ihnen befinden sich: der Vorsitzende des Verbandes Roman Kuchciak, der Leiter der Streikkommission Bielas, sein Vertreter Paluch, die Sekretärin der Kommission Jozsa Wypych, ihr Stellvertreter Gluchowski und noch eine Person, deren Namen geheim gehalten werden muß. (Wid)

Chr. Kommissarverein z. g. II, M. Kosciuszki 21. „Humor im klassischen Altertum“ ist der Titel des Vortrages, den Herr Gymnasiallehrer Slapa morgen, Donnerstag, im Vereinslokale halten wird. Da Herr Slapa als guter Redner und gründlicher Sachkenner bekannt ist, dürfte der Vortrag sich sehr unterhaltend und lehrreich zugleich gestalten. Beginn um 7 1/2 Uhr abends.

Ein Kind gestohlen.

Der Bahnhof in Zdunska Wola war am Sonntag abend der Ort eines ungewöhnlichen Vorfalles. Ein dort wartender jüdischer Droschkentreiber gewahrte nämlich eine dem Aussehen nach polnische Frau mit einem ungefähre drei Jahre alten Knaben auf dem Arm, der jedoch jüdisch zu ihr sprach. Die Frau suchte nun mit allerlei Mittel das Kind zum Schweigen zu bringen, damit es nicht als jüdisches Kind erkannt werden soll. Der Kutscher, dem das Gebaren der Frau verdächtig erschien, rief einen Polizisten herbei, um der Sache auf den Grund zu gehen. Die Frau wurde als die Anna Uludomska aus Konstantynow festgestellt. Da sie über die Herkunft des Kindes keine Angaben machen konnte, wurde sie festgenommen, weil die Annahme bestand, daß sie das Kind gestohlen hat. Das Kind, ein Knabe, zu dem Rabbiner in Zdunska Wola gebracht, der es als ein jüdisches Kind feststellte, da es beschnitten ist. Dieser Vorfall hat sich unter der jüdischen Bevölkerung wie ein Lauffeuer verbreitet, die in großen Scharen zusammengelaufen kamen. Einige jüdische Einwohner führen sofort mit dem Kind nach Łódz und melden den Vorfall im Untersuchungsamt. Hier meldete sich bald eine gewisse Sara Bach, eine Berufsbettlerin, die sich als die eigentliche Mutter des Kindes erwie. Hier erzählte sie folgendes: In der vergangenen Woche sei sie mit ihrem Kinde nach Żgierz gefahren, um dort zu betteln. Auf dem Wege dorthin sei sie der Ulezdowska begegnet. Beide biedernten sich an und legten den Weg gemeinsam fort. Als sie nach getaner Arbeit am Abend nach Łódz zurückkehren wollten, erklärte die neue Bekannte der Bach, daß sie mit der Straßenbahn fahren werde. Die Bach, die das Geld sparen wollte, der aber auch ihr Kind leid tat, stand an der Haltestelle ratlos da. Sie wurde aus ihrem Zwiespalt von der zweiten Bettlerin erlöst, die ihr den Vorschlag machte, das Kind mit der Bahn nach Łódz zu nehmen. Die Mutter willigte errent ein. Die Ulezdowska versprach, in Łódz an der Haltestelle auf die Bach zu warten. Als die Bach in Łódz ankam, fand sie zu ihrer Bestürzung weder die neue Freundin noch ihren Sohn vor. Sie schlug sofort Alarm und meldete den Vorfall der Polizei. Alle Nachforschungen blieben jedoch erfolglos. Erst durch den Vorfall in Zdunska Wola hat sie nun ihr Kind wiedergefunden.

Furchtbarer Selbstmord eines 80 jährigen Greises.

Die Bewohner des Hauses Grabowa 19 wurden gestern durch die Nachricht in Aufregung versetzt, daß der 80 Jahre alte Jan Chrzanoski, der in diesem Hause bei seinem Sohn Walenty wohnt, Selbstmord verübt hat. Gestern mittag um 2 Uhr begab sich seine Schwiegertochter auf den Boden und ließ den kranken Greis allein zurück. Als sie nach einigen Minuten zurückkehrte, sah sie ihren Schwiegervater zu ihrer größten Verwunderung am Tisch sitzen. Ihr Erstaunen war um so größer, als Chrzanoski sich in den letzten Tagen sehr schwach fühlte und es ihm schwer fiel, sich zu bewegen. Sie ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er sich besser fühle. Da sie keine Antwort erhielt, zog sie ihn leicht am Ärmel. In dem Augenblick wollte der Körper und stürzte zu Boden. Den Augen der Frau bot sich nun ein furchtbarer Anblick. Der Greis hatte sich den Bauch aufgeschlitzt, aus dem das Blut und die Eingeweide herorknollen. Die Frau schleppte ihn auf das Bett und benachrichtigte dann die Polizei und die Rettungsbereitschaft. Als der Arzt eintraf, war der alte Mann bereits tot. Der Greis hatte diese Tat begangen, um seinen Sohn von seiner Last zu befreien. (p)

Eine Geistesranke vom Zuge tödlich überfahren.

In der Nähe des Dorfes Rejkina, Gem. Brus, ereignete sich vorgestern ein furchtbarer Unfall. Die Geistesranke Marianna Dembska aus dem Dorfe Lublnel, Kreis Łódz, ging auf dem Eisenbahndamm entlang, als plötzlich ein Personenzug angefahren kam. Die Ranke verließ das Gleis jedoch nicht. Sie wurde vom Zuge erfaßt und furchtbar zugerichtet. Als der Zug zum Halten gebracht worden war, fand man nur noch eine unförmliche Masse vor. Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, die bis zum Eintreffen der Gerichtsbehörden einen Polizeiposten an der Leiche aufstellte. (p)

Unter den Rädern der Straßenbahn.

Gestern waren Straßenpassanten Zeugen eines tragischen Unfalls, der sich in der Głównastraße 51 ereignete. Unter die Räder des Wagens Nr. 10 geriet die 41 Jahre alte Hebamme Marja Koczynska, als sie den Straßendamm überschreiten wollte. Die Verunglückte wohnt in demselben Hause, vor dem das Unglück geschah. Der Arzt der Rettungsstelle stellte einen sehr ersten Zustand der Verunglückten fest und überführte sie in das Poznanjski-Hospital. Die Nowomiejska 15 wohnhafte Chaja Gutmann wurde in der Nowomiejska von einer Droschke überfahren und erheblich verletzt.

Ueberfälle und Schlägereien.

An der Ecke Petrikauer und Brzejazd gerieten der 30 Jahre alte Sergeant Andrzej Podolaj, Neue Cegielniana 41, der 24 Jahre alte Chauffeur Sigmund Urbanczyk, Beromskiego 93, und der 28 Jahre alte Kellner Romuald Jablonski, 28. Kan. Schützenregimentstr. 49, in Streit, der bald in eine Schlägerei ausartete. Dabei wurden alle drei so erheblich verletzt, daß ihnen die Rettungsbereitschaft Hilfe erweisen mußte. — Die Srebrzynska 83 wohnhafte Jozefa Magdzjak wurde vorgestern nacht von unbekanntem Männern überfallen und mit einem stumpfen Gegenstand arg verprügelt. — In der Rokicinska 37 wurde der dort wohnhafte August Piechota während einer Schlägerei mit stumpfen Gegenständen verprügelt. — In der Petrikauer 85 wurde die 18 Jahre alte Genia Kleisner, Brzejazka 23, von einem unbekanntem Manne überfallen und verprügelt. Den Verletzten erteilte die Rettungsbereitschaft die erste Hilfe. (p)

Konzertdirektion: Alfred Strauß Tel. 13-84 Saal der Philharmonie Heute, Mittwoch, um 8.30 Uhr abends: Abschiedsvorstellung Paul Wegener von mit seinem Ensemble „Der Gedanke“ Drama in 5 Akten v. Leonid Andrejew Eintrittskarten an der Kasse der Philharmonie.

Dr. med. Albert Mazur Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenleiden, Stimm- u. Sprachstörungen zurückgekehrt Wschodniastr. 65 Eingang auch durch Petrikauerstr. 46) Tel. 66-61. Sprechstunden von 11 1/2 bis 12 1/2, und 3 bis 5.

Großer Kommunistenprozess.

Am Arbeiterfeiertag, dem 1. Mai, begannen sich bereits um 9 Uhr auf dem Wasserring die politischen und Fachorganisationen zu versammeln. Bald waren gegen 20 000 Menschen versammelt. Um 11 Uhr setzte sich der ungeheure Zug in Bewegung, an dessen Spitze die P. P. S., D. S. M. P. und die jüdischen Verbände mit Fahnen und Transparenten schritten. Den Schluß bildete der Verband der Straßenbahner, denen die kommunistischen Vereinigungen folgten. An der Ecke Julius- und Głównastraße trennte die Polizei diesen Zug ab und zerstreute die Kommunisten. Dabei wurden Franciszek Biernacki und Michal Kerpinski, die Transparente trugen, verhaftet. Die abgetrennten Kommunisten versuchten an der Ecke Sientkiewicza und Główna abermals einen Zug zu bilden, doch wurden sie wiederum von der Polizei auseinandergetrieben. Hierbei wurden Felix Chrozgla, Liba Orlean, Scheindla Edenast, Dora Aronowicz, Jakob Ribel, Chana Stenzler, Alina Weimann, Stanisława Blaszczyk, Schlama Lanczewski, Schmala Goldberg und Leib Kasalowicz verhaftet, die staatsfeindliche Ausrufe ausgestoßen hatten. Gestern hatten sich alle vor dem Łódzger Bezirksgericht zu verantworten. Nach Vernehmung der Zeugen und Anhören des Staatsanwalts und der Verteidiger zog sich das Gericht zur Beratung zurück. Das hierauf veränderte Urteil lautete wie folgt: für Felix Chrozgla 6 Monate Gefängnis, Fr. Biernacki 5 Jahre Kerker, M. Kerpinski 2 Jahre Gefängnis, Liba Orlean 3 Jahre Besserungsanstalt, Scheindla Edenast und Dora Aronowicz je 1 1/2 Jahre Festung, J. Ribel 2 Jahre Besserungsanstalt, Chana Stenzler und A. Weimann je 6 Monate Gefängnis, Schlama Goldberg 2 Jahre Festung, Leib Kasalowicz 1 1/2 Jahre Festung, St. Blaszczyk 6 Monate Gefängnis und Schlama Lanczewski 1 Jahr Festung. (p)

Kunst.

Das Abschiedsaufreten von Paul Wegener. Heute, Mittwoch, findet in der Philharmonie das Abschiedsaufreten von Paul Wegener mit seinem Ensemble statt. Aufgeführt wird das fünfaktige Drama „Der Gedanke“ von Leonid Andrejew. Alle bisherigen Vorstellungen Wegeners hatten einen Riesenerfolg zu verzeichnen. Beginn um 8.30 Uhr abends. Der kleine Rest der übriggebliebenen Eintrittskarten für die heutige Vorstellung ist an der Kasse der Philharmonie zu haben.

Das morgige Konzert von Basa Prihoda. Morgen, Donnerstag, findet in der Philharmonie das 9. Meisterkonzert statt, in welchem der phänomenale Geiger Basa Prihoda auftreten wird. Der Künstler, dessen Ruhm in der ganzen Welt verbreitet ist, hat für das Konzert in Łódz Violinwerke von Beethoven, Bach, Beethoven, Tschai-kowski, Elgar, Richard Strauß, Sarasate u. v. a. gewählt. Das Konzert hat, wie nach dem Kartenverkauf zu urteilen ist, riesiges Interesse hervorgerufen. Am Klavier begleitet der ausgezeichnete Pianist Charles Cerné. Beginn um 8.30 Uhr abends.

Aus dem Reiche.

Tod unter den Rädern der Eisenbahn.

Auf der Station Zdobunowo ist der bekannte Maler Kędzierzki mit seiner Frau beim Ueberschreiten des Gleises unter die Räder einer manövrierenden Lokomotive gekommen. Die Frau war auf der Stelle tot. Kędzierzki mußte schwerverletzt nach einem Spital gebracht werden. Ein zweites furchtbares Unglück wird aus Kattowitz gemeldet: In der Nähe der Station Podlesie ist ein Wagen von einem Personenzug erfaßt und buchstäblich zermalmt worden. Einer der Insassen, der Tochter des Gärtners Kierni aus Tych, wurden Kopf und Hände vom Kumpff gerissen. Eine Schwester der Toten ringt im Spital mit dem Tode. Die Schuld an dem Unglück trägt die Frau des Wärters, die nicht rechtzeitig den Schlagbaum niedergelassen hatte.

Im Konstantynow. Ehrenabend. Am Sonntag veranstaltete der hiesige Kirchengesangsverein „Harmonia“ einen Ehrenabend für seinen langjährigen Dirigenten Herrn A. Rohrbach. Das Fest fand in den Räumen des hiesigen Turnvereins statt. Es hatte sich eine ansehnliche Anzahl von Gästen versammelt, um die Verdienste des greisen Dirigenten im Verein und auch für die Gemeinde zu würdigen. Als Gäste waren u. a. die Gesangssektion des Turnvereins sowie der Jungfrauen- und Jünglingsverein erschienen. Das Orchester des Jünglingsvereins lieferte eine sehr stimmungsvolle Festmusik. Eröffnet wurde der Abend mit einem Liede. Darauf hielt der Präses des Vereins, Pastor L. Schmidt, die Festrede. In seiner Ansprache wies der Redner darauf hin, daß der Jubilar Gründungsmitglied ist und dem Verein 49 Jahre angehört. Ueber 40 Jahre steht er dem Verein als Dirigent vor. Dank seinem ruhigen Wesen, das sich nie in den Vordergrund drängt, ist es ihm oft gelungen, die Wogen, die mitunter im Vereinsleben entstanden, zu glätten und so auf die Entwicklung des Vereins günstig einzuwirken. Im Namen des Vereins überreicht der Vorstand, Herr G. Ludwig, dem Jubilar einen Blumenstrauß und überbrachte die Glückwünsche der aktiven Sänger. In gerührten Worten dankte Herr A. Rohrbach allen für die ihm erwiesene Ehre. Darauf wurde vom Chor das Lied: „Ständchen“ von Simon Breu vorgetragen. Nach einer längeren Pause trat der Chor des Kirchengesangsvereins zum zweiten Male auf und sang zwei Lieder von G. Wohlgemuth, und zwar: „Das Zauber-schloß“ und „Liebespost“. Darauf betrat die Gesangssektion des Turnvereins das Podium unter der Leitung ihres Dirigenten, Herrn S. Müller. Die Vorträge der Sektion standen durchweg auf einer hohen Stufe und zeugen von einer fleißigen Übung. Auch für Belustigung der Gäste war gesorgt worden. Es wurde ein höchst lustiger Einakter „Die gute Partie“ vorgetragen. Das gute, flotte Zusammen-spiel und der wirklich komische Inhalt, der zu einigen ergötzlichen Szenen führte, bewirkte, daß das Publikum in wahre Lachsalven ausbrach. Besonders hatte Herr B. Schade als Diener die Lacher auf seiner Seite, obgleich er etwas zu stark chargierte. Herr Vogt als Baron machte seine Sache gut. Ebenfalls Fr. J. Wolbert als seine Verlobte. Herrn S. Hirsborns Leistung als Wucherer zeugt von schauspielerischem Talent. Weniger gut war W. Hirsborn als Gerichtsvollzieher. Es wäre zu wünschen, daß öfter solche Stücke aufgeführt würden. Nachher trug der Kirchengesangsverein „Harmonia“ die Lieder „Serenade“ von A. Wörz und „Das Geisterhäufchen“ von J. Wengert vor. Das letzte löbte auf die Zuhörer starke Wirkung aus. Den Ruhm, den meisten Applaus geerntet zu haben, holte sich doch die Gesangssektion des Turnvereins mit dem „Türkischen Schenklied“ von F. Mendelssohn-Bartholdy und besonders mit „Das Lied vom Frosche“ von E. Höpfer. Die Sektion mußte sich zu einer Wiederholung des letzten Verses verstehen. Damit hatte der künstlerische Teil sein Ende. Ein Streichorchester begann darauf für Tanzmusik zu sorgen. So verweilten die Gäste bis in die späten Nachtstunden hinein.

Alexandrow. Operettenabend. Es war un-zweifelhaft ein glücklicher Gedanke der Verwaltung des Gesangsvereins „Polyhymnia“, einen Theaterabend zu veranstalten. Die deutsche Gesellschaft unserer Stadt mußte die Tatkraft und Initiative der Veranstalter zu würdigen und füllte den geräumigen Saal des Volkshauses. Der zahlreiche Besuch der Aufführung darf wohl als Beweis gelten, daß unsere biederen Strumpfwirker und Weber (die doch das Groß der Bevölkerung bilden) auch Sinn für geistige Bedürfnisse haben. Es ist dies unbedingt ein günstiges Zeichen, wie auch die Tatsache, daß unser Städtchen die erforderlichen schauspielerischen und musikalischen Kräfte besitzt, die zur Aufführung einer Operette notwendig sind. Gegeben wurde die falkige Operette „Das Blumenmädchen“. Zwar ist der Inhalt derselben recht banal, aber die schönen und klangvollen Gesangspartien wie auch die Länze rissen die Zuhörer zu begeistertem Beifall hin. Das Hauptverdienst am Gelingen der Aufführung kann der Dirigent des eigenen Vereins-Orchesters, Herr Hermann L e p p e r, für sich in Anspruch nehmen. Er hatte seine Musiker jederzeit in nder Gewalt und sein Debüt als Dirigent mußte ihm Mut machen, auch weiterhin in dieser Richtung sich auszubilden. Auch der Chor folgte willig seiner Leitung und versuchte nicht, wie sonst, eigene Wege zu gehen. Die Darsteller der einzelnen Rollen waren im allgemeinen gut. Das gilt vor allem von Fr. Alice K u h m a n n, welche das Blumenmädchen Nelly mit Verbe gab. Auch stimmlich war die Leistung gut. Zur Zufriedenheit fiel auch die Leistung von Fr. J. K e g e d z i n s k a als Verkäuferin aus. Die Lacher auf ihrer Seite hatte wie gewöhnlich Fr. M. G e i l k e (Gouvernante Zippel). Gut gefiel auch Fr. S i n z als die Gräfin Hochheim. Die männliche Hauptrolle freierte schneidig und gut Herr Edm. B l o c h, der stimmlich leider etwas indisponiert war. Auch mit der Wiedergabe des Schankwirthshönes durch Herrn S t e n s k e konnte man zufrieden sein. Herr Alfred S i e g m u n d als Gesanglehrer Tasterich ging in der Auffassung seiner Rolle etwas fehl, indem er einen schlächteren und verhungerten Künstler zu sehr verzerrt darstellte. Der Gesamteindruck, den die von Herrn M. Wagnitz einstudierte Vorstellung hinterließ, war gut. Zu dem künstlerischen Erfolge gestellte sich auch der materielle, betrug doch der Reinertrag des Abends ungefähr 1200 Floty. Zum Schluß eine Frage sowohl an die Veranstalter wie auch an die Zuhörer: Muß jede Vorstellung durchaus mit mehr als zweistündiger Verspätung beginnen?! — Nach der Aufführung fand Tanz statt, zu dem ein ad hoc zusammengestelltes Orchester aufspielte.

— Fußballmatch „Sparta“ — „Athen“. Zum

Fahnenweihe der Ortsgruppe Chojny der D. S. A. P.

Unter den vielen Festlichkeiten des vergangenen Sonnabends in Lodz zeichnete sich eine besonders ab: die Fahnenweihe der Ortsgruppe Chojny der D. S. A. P. Im Saale des Turnvereins „Dombrowa“ fand sich eine sehr große Besucherchar ein, die dieses für die deutschen Werttätigen so bedeutungsvolle Fest mitmachen wollte.

Der feierliche Akt der Fahnenweihe gestaltete sich sehr eindrucksvoll. Im Hintergrunde der Bühne hatten die Sänger Aufstellung genommen, während der Vorsitzende der Ortsgruppe, Gen. Otto Heite, mit dem verhängten Banner vorn an der Rampe stand. Stv. Johann Richter spricht mit großer Ueberzeugungskraft den speziell der Fahnenweihe gewidmeten Prolog. Bei den Worten „Es falle die Hülle...“ fällt das schwarze Verdeck der Fahne herab und das herrliche Banner entfaltet sich vor den Augen aller in seiner roten Pracht.

Fremde Unterschluß suchen. Doch waren all diese Opfer nicht umsonst: Die Arbeiterbewegung hat bereits sehr merklliche Früchte gezeitigt; die kapitalistischen Machthaber mußten sich mit der sozialistischen Bewegung abfinden. Obzwar in verschiedenen Staaten der Sozialismus zur Besitzergreifung bereits stark genug ist, so sind jedoch alle Länder für diese Umstellung noch nicht reif.

Nun betrat die Bühne der Vorsitzende der D. S. A. P., Abg. Artur Kronig und sprach im Namen des Hauptvorstandes. In begeisterten Worten wies er auf die großen Aufgaben hin, die der Sozialismus zu erfüllen hat. Diese Fahnenweihe sei wiederum ein Beweis für die Lebendigkeit der sozialistischen Bewegung. Mit einem herzlichen Glückwunsch im Namen des Hauptvorstandes schloß Redner seine trefflichen Ausführungen. Glückwünsche überbrachten sodann: im Namen der Ortsgruppe Lodz-Zentrum Gen. Johann Richter mit Ueberreichung eines Fahnenstückes (Inskrift: Kämpfen und nicht müde werden), im Namen der Ortsgruppe Lodz-Süd Gen. Wilhelm Finzer mit Ueberreichung eines Fahnenbandes (Inskrift: Brüder, zur Sonne, zur Freiheit), im Namen der Ortsgruppe Zyrardow der Vorsitzende derselben Gen. Otto Schmidt, im Namen der Ortsgruppe Lodz-Ost Gen. D. Schmidt mit Ueberreichung eines Fahnenstückes (Inskrift: Einigkeit macht stark), im Namen der Gesangsaktion der Ortsgruppe Chojny Gen. Artur Heite mit Ueberreichung eines Fahnenbandes (Inskrift: Das Lied schafft neuen Kampfesmut).

Nun wurde zur Abwicklung des Unterhaltungsprogramms geschritten. Gen. Robert Schindel und Tochter trugen auf dem Klavophon einige Musikstücke vor, die stürmischen Beifall hervorriefen. Im weiteren Verlauf der Darbietungen trat der bekannte Humorist Alex Czerebnikow mit einigen humoristischen Solovorträgen auf, die stürmische Nachsalben hervorriefen, so daß sich der Vortragende

zu einigen Zugaben verstehen mußte. Auch der Männerchor Chojny wartete mit zwei Liedern auf. Großen Anklang fand der ukrainische Schwank „Anibbes Gewissensbisse“. Die Mitwirkenden: Max Wittner, Anny Weid, Anastasia Galupka, Anny Sakaschewska, Br. Siebeneichler, Richard Auf, Alfred Schiller und Artur Ganzke entledigten sich ihrer Aufgabe sehr gut. Der große Applaus dürfte den jungen Leuten Ansporn für weitere Versuche auf den berühmten Brettern sein. Zum Schluß präsentierte sich Gen. Schindel als humoristischer Musikclown. Seine Darbietungen waren für die Festbesucher eine freundliche Ueberraschung. Besondere Begeisterung riefen das Glockenkonzert sowie das Konzert mit den Messingmützen hervor. Nicht endenwollender Beifall war der Dank der Zuhörer. Nach Programmenschluß trat der Tanz in seine Rechte, dem jung und alt mit großer Hingabe huldigte. Zu erwähnen verdient die schöne Unterhaltungsmusik. Die vielen von der Kapelle gespielten Volksweisen wurden von den Anwesenden mit freudiger Begeisterung mitgesungen. Mit einem Wort: es war eine gemüthliche und erhabene Feier voller Harmonie, wie sie den deutschen Werttätigen noch öfter zu wünschen wäre.

Vereine & Veranstaltungen.

Familienabend in der Stella.

Der verfloßene Sonnabend stand im Zeichen des Festtrubels. Wir hatten eine ansehnliche Reihe von Veranstaltungen, die alle einen gelungenen Verlauf nahmen. Auch die Stellaner verlebten an ihrem Familienabend recht frohe Stunden. Ganz besonders sympathisch fiel diesmal der musikalische Teil der Veranstaltung auf. Nach dem Gebotenen urteilend, scheint Stella schon wieder das kritische Stadium der letzten Wochen überwunden zu haben. Der wiederum mit der Leitung der Kapelle betraute Kapellmeister, Herr Reinhold Tölg, hat bereits durch seine kurze Zeit neuen Geist in den Verein hineingebracht. Eingang der Programmfolge spielte die Kapelle einen feurigen Marsch. Die wichtigen Akkorde des Musikstückes ließen Frohsinn aufleben. Vereinspräsident Krause begrüßte auf besonders freundschaftliche Weise die Festteilnehmer. Hieraus ließ das Orchester noch einige recht nett ausgeführte Musikstücke hören. Besonders stimmungsvoll, vollständig in den Rahmen dieses Festes hineinpassend, war das Volksliederpotpourri „Auf der Wanderschaft“, bearbeitet vom Kapellmeister selbst. Im humoristischen Teil rief Herr Julius Adler durch seinen witzigen Geist alle Lacher auf seine Seite. Auch die freie Unterhaltung, das gemüthliche Beisammensein, stellte ein einladendes Stimmungsbild dar. Zum Tanz spielten die Stellaner auf. Getanzt wurde flott. Zur späten Stunde kam noch der frühere, langjährige und verdienstvolle Präses der Stella, Herr Oskar Dreßler. Herr Dreßler übermittelte in wenigen, aber überzeugenden Worten den Anwesenden seine Freude über die gelungene Veranstaltung. Als Bestätigung einer besonderen Freude über den Verein ist die Spende von 500 Zloty aufzufassen, die Herr Heinrich Lebrecht dem Stellaverein überreichte. Der Familienabend nahm zur Befriedigung aller einen netten Verlauf.

Kirchengesangverein „Aeol“ zum 22. Stiftungsfest.

Die Beteiligung an diesem für den Verein denkwürdigen Feste hätte entschieden besser sein können. Waren es doch 22 Jahre Existenz, die der Verein feierte. Der Veranstaltung war eine eindrucksvolle Programmfolge zugrunde gelegt worden. Der Verlauf des Festes nahm mit der Begrüßungsaussprache, die der Vorstand, Herr Eduard Kaiser, hielt, seinen Anfang. Von den Pastoren waren erschienen: Konsistorialrat Dietrich, Doberstein, Lipski und Berndt. Der Vereinschor legte schöne Leistungen an den Tag. Dem Kapellmeister J.

Karriere

Roman von Olga Wohlbrüd.

(10. Fortsetzung.)

Parker hatte die Eventualität einer Wiederverheiratung nie recht ins Auge gefaßt. Als er es endlich tat, mußte er sich gestehen, daß eine „gute Partie“ ihn in seiner Karriere weiter bringen konnte, als wenn er noch zehn Jahre in Konzerten aufgeführt würde und die bestbezahlten Stunden gäbe. Er mußte vor allem ein sehr glänzendes Haus machen, um alles zu empfangen, was Namen hatte und seinen Namen wirksam weitertragen konnte. Er mußte pekuniär so gestellt sein, daß er künstlerisch verlockende, ehrenvolle Anträge annehmen durfte, ohne seine Existenzmöglichkeiten darum zu beeinträchtigen. Sein Talent hatte sich in den letzten Jahren sehr entwickelt. Das, was er leistete, war längst über das gewöhnliche Maß hinausgegangen — und er war sich bewußt, noch Besseres schaffen zu können, wenn er hätte frei wirken können, unbekümmert um die Ansprüche des realen Lebens. Er war ein echtes Kind seiner Zeit.

Für das lose, gentile Kunstzigeunertum hatte er wenig oder kein Verständnis. Er glaubte nicht daran, daß sich das Talent, die natürliche Begabung im Kampfe um das tägliche Brot frei entwickeln und sich mit trockenem Brot begnügen könne. Sein positiver, trockener Geist vermochte sich nicht an der Arbeit dermaßen zu berauschen, daß er seine Umgebung in einem verklärten Licht sah, im Gegenteil: alles Kleinliche fiel ihm doppelt unangenehm auf und benahm ihm jede gehobene Stimmung. Er wäre nicht in stande gewesen, in einer Dachkammer auf einem wackeligen Tisch mit Begeisterung zu arbeiten — er bedürfte einer ästhetisch wirkenden Umgebung, handlicher, eleganter Requisiten. Sein Schreibtiisch mußte stets in tadelloser Ordnung sein, die vielen Kleinigkeiten auf ihm von zierlicher Form. Alles äußerlich Unschöne störte, irritierte ihn.

Nicht, daß er seiner Kunst zuliebe keine Entbehrungen ertragen hätte! Er wußte nur zu gut, daß er nicht in stande war, unter Entbehrungen etwas zu schaffen.

Kein Wunder daher, daß er den Gedanken an eine reiche Heirat nicht von sich wies. Sie bedeutete für ihn ja nicht das

entehrende Aufgeben seiner bisherigen Erwerbsfähigkeit, sondern eine Erleichterung seines künstlerischen Schaffens, die Möglichkeit einer von Tages Sorgen unbehinderten Karriere und einer freien künstlerischen Entfaltung.

An die ethische Seite einer beabsichtigten zweiten Ehe dachte er nicht — oder er ging über seine zeitweilig aufstauenden Bedenken mit dem sophistischen Satz hinweg: ich opfere mich meiner Kunst. Das Schicksal seiner zukünftigen Frau machte ihm weiter keine Sorgen. Er selbst war ja bisher eine viel zu kalte, kühl berechnende Natur gewesen, um Verständnis für die zarten Gefühlsregungen einer Frauenseele zu besitzen. Er konnte Frauen eigentlich überhaupt nicht. Auch sein eigenes Weib war ihm fremd geblieben, und es war ihm noch immer nicht klar geworden, wie groß und uneigennützig ihre Liebe zu ihm gewesen war.

Betsy hatte er stets nur als ein Kind betrachtet, und er konnte sich kaum eines Lächelns erwehren, als er in einem Gespräch mit der Witwe deren geheimen Wunsch vernahm. Er sollte Betsy heiraten, das kleine, zarte Ding, dem man noch zumuten durfte mit der Puppe zu spielen?

Zum erstenmal empfand er etwas wie Mitleid mit dem jungen Mädchen, — und als er ihr in die tiefen Kinderaugen sah, gestand er sich, daß Betsy eines anderen, besseren Glückes würdig sei. Er drückte ihr dann wärmer die Hand als sonst und ging mit zarterer Rücksicht auf ihren Jdeengang ein, ohne die Absicht, damit ihr Gefallen erregen, sich dadurch bei ihr einschmeicheln zu wollen.

Und abermals zum erstenmal trat sein Eigenmüß hinter ein rein menschliches Fühlen zurück. Betsy war ja eine reiche Partie. Er brauchte bloß die Hand nach ihr auszustrecken — und doch hielt ihn ein Etwas davor zurück. Er war nicht eitel und glaubte nicht, daß er mit seinem glatten, kalten Wesen Eindruck auf ein empfängliches Mädchenherz machen konnte. Dies sagte er der Witwe auch glatt heraus und betonte dabei, daß es sein fester Wunsch sei, Betsy niemals gegen ihren Willen zu heiraten.

„Betsy hat eine große Schwärmerei für Sie, lieber Freund,“ sagte die Mutter vertraulich. „Beobachten Sie das Kind nur, wenn Sie kommen und gehen! Sie ist ja noch so naiv, daß man ihr jeden Gedanken von der Stirn ablesen kann.“

Parker wurde nachdenklich.

Ja, wenn die Sache so lag, wenn Betsy sich wirklich für ihn interessierte, dann war sie ja im Falle einer Heirat mit ihm nicht das Opfer einer ehrgeizigen mütterlichen Laune, sondern ihres eigenen weltumersahrenden romantischen Sinnes, und dann...

Die Witwe hatte recht. Vor allem hieß es Betsy beobachten. Und da bemerkte nun Parker, der bis dahin für solche Anzeichen kein Auge gehabt und wohl auch kein Verständnis, daß Betsy ihm bei seinem Kommen ein kaltes, zitterndes Händchen entgegenstreckte, daß ein intensives Rot ihre Wangen färbte, so oft er das Wort an sie richtete, daß sie sichtbar ungen den Salon verließ, wenn sie aus einer Andeutung entnahm, daß ihre Mutter mit ihm allein zu bleiben wünschte und so fort.

Zuerst schien Parker von all diesen Wahrnehmungen verblüfft, dann fühlte er sich geschmeichelt. Große Leidenschaft einer verwöhnten Salonlwin hätte vielleicht geringeren Eindruck auf ihn gemacht, seine Eitelkeit weniger gereizt, als diese schüchternen „Schwärmerei“. Und er, der früher nie gemerkt, worin sich die tiefe Liebe seiner Frau äußerte, legte nun jedem nach so unbedeutendem Wort des jungen Mädchens eine geheime, zarte Deutung bei. Jeder ihrer Newierungen, jeder ihrer Bewegungen unterlegte er einen Sinn, den sie im Grunde gar nicht hatten.

Die Witwe bestärkte ihn in diesen Annahmen. Ihr gewährte es eine besondere Freude, sich die Zukunft „ihrer Kinder“ in glänzenden Farben auszumalen. Ein gewisser Takt hielt sie davon zurück, ganz offen über Betsys große Mühsit zu sprechen, aber sie wußte den materiellen Vorteil, den Parker zu erwarten hatte, in eine geschickte Form zu kleiden. Sie sagte zum Beispiel:

„Vor allem darf meine Tochter in dem Hause ihres Vaters nichts entbehren, sondern sie muß von jenem Luxus umgeben sein, an den sie von Kindheit an gewöhnt ist. Betsy ist eine zerbrechliche kleine Nippische, die eines vornehm reichen Rahmens bedarf. Daß es ihr an nichts fehlt, bleibt ja nach wie vor meine Sorge. Bedenken materieller Art dürfen sie nicht hindern, ein Herzensblöndnis zu schließen...“

An einem Vormittage, da Parker wieder an Betsys Seite am Klavier saß und zeitweilig dem müden Spiel ihrer Finger lauschte, fiel es ihm auf, wie blaß Betsy seit einiger Zeit ausah.

Makle dafür volle Anerkennung. Dem energischen Chorleiter gelang es, die beiden Lieder „Gott ist unsere Zuversicht“ von A. Klughardt und die Kantate „Singer dem Herrn ein neues Lied“ von Kamper wirkungsvoll zu Gehör zu bringen. Das zweite Lied erzielte einen besonderen Effekt durch die Soloeinlagen, welche von der sympathischen Stimme Frä. Samanns gesungen wurde. Konfirmandenrat Pastor F. Dietrich munterte in seiner Ansprache die Neoliter zu erneutem Streben auf. Die Herren Franz Stelzig und Heinrich Brosch waren als Vertreter der Vereinigung deutschsängerischer Gesangsvereine Polens erschienen. Herr Franz Stelzig sprach aber weniger als Vertreter der Vereinigung, sondern seine Ansprache war nichts als eine Lobhymne auf Pastor F. Dietrich. Wir haben ja alle schon im bedeutenden Maße die Verdienste dieses arbeitsfreudigen Seelsorgers gewürdigt, die dieser besonders beim Bau der St. Matthäikirche an den Tag gelegt hat. Auch dachte man dieser großen Arbeit Pastor Dietrichs des besonderen beim Diner, welches im Anschluß an die Einweihung feierlichsteilen der St. Matthäikirche in den Räumen des Łódzger Männergesangsvereins stattgefunden hat. Herr Stelzig täuscht sich daher, wenn er behauptet, er sei der Einzige und noch dazu Katholik, der den Dank Pastor Dietrich für seine Bestrebungen ausspreche. Das nette Programm brachte noch im folgenden Musikvorträge eines gut eingespielten Quartetts (J. Hornberger — Violine, Th. Versendörfer — Cello und Frau E. Hornberger — Klavier). Besonders wirkungsvoll war das „Ave Maria“ des gezeierten Franz Schubert. Frä. Samann gab zwei Solos zum Besten. Beide Lieder wurden mit Genuß angehört. Von den dramatischen Leistungen wäre besonders das Singpiel „D Mädchenherrlichkeit“ von Hermann Marcellus hervorzuheben. Die Spielweise als auch der Inhalt gefiel allen. Das ernste Stück, ebenfalls von Marcellus, „Die Holzsteinmühle“ war für die Darsteller entschieden zu schwer. Nicht spazig wirkte der humoristische Dialog „Die zwei Stenographen“. Nach der erledigten Programmfolge setzte gemüthliches Beisammensein ein. Man unterhielt sich in guter Stimmung noch geraume Zeit.

Im Radogoszjer Turnverein

Am Sonnabend abend bei zahlreicher Beteiligung von Gästen eine Siegesfeier mit Preisverteilung statt. Es wurden die Sieger ausgezeichnet, die in der verfloßenen Sportsaison dieses Jahres Preise errungen haben, und zwar: im Klubrennen für Juniorfahrer, über 10 Kilometer, errang den 1. Preis Oskar Mittel in 21 Min. 25 Sek., den 2. Preis Gustav Petru in 22 Min. 10 Sek.; im Hauptklubrennen über 20 Kilometer: den 1. Preis Max Gröning in 35 Min. 23 Sek. und den 2. Preis Roman Weber in 36 Min. 45 Sek.; im allgemeinen Klubrennen für Juniorfahrer über 15 Kilometer errang den einen ausgezeichneten Preis Arthur Köpke in 13 Min. 27 Sek.; im Hauptrennen, 30 Kilometer: den 1. Preis Theodor Klausner vom Turnverein „Kraft“ in 55 Min. 1 Sek. und den 2. Preis Otto Vogt vom Sportverein „Sturm“ in 55 Min. 45 Sek.; im Meisterschafts-Klubrennen gingen durchs Ziel als 1. Oskar Mittel, 2. Max Gröning, 3. Bruno Wid, 4. Richard Preisz, 5. Ewald Heppner und als 6. Theodor Scheffel. Herr Oskar Mittel errang somit als erster den Meisterschaftspreis und das Meisterschaftsband, während die übrigen Fahrer, die das Ziel noch vor der festgesetzten Zeit von 1 Stunde 50 Minuten passierten, Normenpreise erhielten. Nach einer vom Protektionsmitgliede Herrn Eduard Kaiser gehaltenen Ansprache wurden die Sieger einzeln ausgerufen und mit den Preisen bedoriert. Das Fest nahm sodann beim Tanz und bei gemüthlicher Unterhaltung seinen weiteren gelungenen Verlauf.

Vom Deutschen Lehrerverein wird uns geschrieben: Die Befragungen des Deutschen Lehrervereins werden wieder aufgenommen. Alle Kollegen und Kolleginnen werden gebeten, dies weiter zu verbreiten und weitere Sänger zu werben. Auch Familienmitglieder und Bekannte können an den Gesangstunden teilnehmen. — Da es notwendig geworden ist, einen Tag für die Übungen zu bestimmen, der möglichst allen Sängern genehm wäre, findet heute, Mittwoch, um 8 Uhr abends, im Lokale des Vereins, Petrikauer 243, eine Besprechung aller Sänger und Sängerinnen statt. Die Gesangstunden würden dann ununterbrochen nächste Woche beginnen.

„Sind Sie leidend?“ fragte er das junge Mädchen plöthlich. Betsy zuckte zusammen; dann warf sie einen scheuen Seitenblick auf ihn und schüttelte den Kopf. Sie ließ ihre Hände von den Tasten gleiten und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück.

Parker ergriff ihre Hand; sie war eiskalt. Es überkam ihn etwas wie Mitleid mit dem kindlichen Wesen, das ihn — wie er vermeinte — so innig und schon liebte. „Haben Sie einen Kummer, Betsy?“ forschte er weiter. Seine Stimme war unwillkürlich weich geworden. Ganz nach über die Schulter des jungen Mädchens neigte er sich. Betsy wurde sehr rot.

„Nein, nein“, stammelte sie, „ich habe keinen Kummer, gar keinen, und wenn ich einen hätte, dann...“

„Dann vergessen Sie nicht, daß Sie einen treuen Freund an Ihrer Seite haben, einen Mann, der Ihnen in aufrichtiger Teilnahme ergeben ist, und der alles daran setzen würde, jedes Kummerfältchen von Ihrem lieben Gesicht zu verschleichen!“

Betsy zitterte heftig. Plöthlich brach sie in Schlußhzen aus und schlug die Hände vors Gesicht.

Parker zog die zarte, gebrechliche Gestalt an sich und legte einen Arm um ihre Schulter.

„Sie sollen noch glücklich werden, Betsy! Das verspreche ich Ihnen“, sagte er leise und erregt und lästete sie zart und behutsam auf die Stirn, wie man wohl ein Kind läßt.

Sie entwand sich erschrocken seinen Armen, bittend und abwehrend faltete sie die Hände. Ihre Lippen bewegten sich, als wollten sie etwas sagen, aber sie brachte keinen Laut hervor; mit einem leisen Stöhnen sank sie ohnmächtig zurück in den Stuhl, von dem sie sich gerade erheben wollte.

Im selben Augenblick, und bevor noch Parker in seiner Bestürzung eine Bewegung gemacht, trat die Witwe ins Zimmer.

„Betsy!“ rief sie, als sie ihre ohnmächtige Tochter gewahrte, — und aufs höchste erschrocken umschlang sie mit beiden Armen die leichte Gestalt.

„Wie wollen sie aufs Sofa tragen“, sagte sie leise zu Parker.

Dann, als dies geschah, während sie nach dem Mädchen

Sport-Turnen-Spiel

Die Mannschaft des L. Sp. u. T. gegen Garbarnia.

Die Fußballsektion des L. Sp. u. T. hat bereits ihre Mannschaft für das Entscheidungsspiel gegen Garbarnia nominiert, und zwar: Falkowski; Wildner, Wippich; Wolschangel, Bogodzinski, Sfula; Bergmann, Wünsche, Krulik, Herbstreich, Franzmann I. Reserven: Hage und Gille.

Bei Affäre Koch und Radke.

Wie bekannt, hat die Warschauer Polonia seinerzeit die zwei bekannten obererschlesischen Spieler Koch und Radke gelapert. Es stellt sich nun heraus, daß ein Leichtathlet der Polonia, der seit mehreren Jahren in Oberschlesien wohnt, diesen Handel bewerkstelligt hat. Dieser eifrige Vermittler soll vom D. J. M. lebenslanglich disqualifiziert werden. Koch und Radke werden für ihre „Sünden“ zu ein Jahr Disqualifikation verurteilt. (—)

Die Fußballweltmeisterschaft kommt.

Vor einigen Tagen fand in Paris die Tagung der F. F. A. statt, an welcher seitens der einzelnen Verbände die Herren Rimey, Bonnet, Dr. Vuir, Ing. Fischer, Tränkel, Dr. Schröder, Feldrayers und Wirschmann teilnahmen. Zur Feier des 25 jährigen Bestandes der F.F.A. wurden die Vorbereitungsarbeiten geschlossen. Für die Vorbereitung der Weltmeisterschaft lag ein genauer Bericht vor und die vorbereitende Kommission wurde beauftragt, dem nächstjährigen Kongreß in Madrid (19. Mai 1929) das genaue Programm für die Fußballweltmeisterschaft vorzulegen. Das Programm dürfte wie folgt ausschauen:

Die Fifa wird, erstmalig im Jahre 1930, alle vier Jahre einen Wettbewerb internationaler Art veranstalten, der die Bezeichnung Welt-Cup führt. Die Fifa stiftet hierfür einen Kunstgegenstand. In der Konkurrenz können sich Repräsentativmannschaften sämtlicher der Fifa angeschlossenen Nationen beteiligen. Form der Austragung sind Ausscheidungskämpfe, wobei die Gegner durch das Los bestimmt werden. Die Austragung der Kämpfe beschränkt sich auf die Zeit vom 15. Mai bis 15. Juni, wobei sämtliche Kämpfe nach Möglichkeit im Lande einer Nation ausgetragen werden. Sollte die Zahl der Teilnehmer 32 überschreiten, so behält sich die Fifa vor, Ausscheidungskämpfe noch vor dem erwähnten Termin austragen zu lassen. Diese Kämpfe würden zweckmäßiger schon ab 1. Januar 1930 durchgeführt werden. Der Einfluß für die Teilnahme am Weltmeisterschaftsturnier beträgt 100 Dollar.

Polen nimmt an internationalen Wintersportveranstaltungen teil.

Im Zusammenhang mit den aus Frankreich und der Schweiz eingelangten Einladungen zur Teilnahme an dortigen Wintersportveranstaltungen, hat sich der polnische Skiverband in einer der letzten Sitzungen mit dieser Angelegenheit befaßt und die eventuelle Teilnahme der polnischen Skifahrer an auswärtigen Veranstaltungen besprochen.

Nach längerer Diskussion wurde beschlossen, zwei bis drei Ausfahrten zu unternehmen. U. a. wurde beschlossen, die schweizerischen und französischen Veranstaltungen nach Möglichkeit zu beschicken. Der Verbandskapitän wird die

entsprechende Mannschaft aus der Mitte der trainierenden Läufer in den Winterportzentren auswählen.

Wer ist Polens bester Radfahrer?

Der Streit um die zehn besten polnischen Radfahrer schwebt immer noch und man ist sich über die Reihenfolge noch nicht einig. Allgemein steht fest, daß an erster Stelle der Bromberger Biencel zu nennen ist, was auch aus folgenden Aufstellungen herorgeht. So schlägt der „Przegłond Sportowy“ folgende Liste vor:

1. Felix Biencel (Bydgoszczki K. K.), 2. Eugen Michalak (Legia Warschau), 3. Stan. Kłojowicz (T. J. S. Łódz), 4. Stefanli (A. K. S. Warschau), 5. Wisznicki (A. K. S.), 6. Jakob Frocz (Pogon Lemberg), 7. Stan. Ignatowicz (Pogon Lemberg), 8. Jul. Popowski (W. T. C.), 9. Anton Siwinski (W. T. C.), 10. Jan Pat (Legia Krakau). Der Präsident des Polnischen Radfahrer-Verbandes, Herr Bodalski, hat dagegen die Reihenfolge der Radfahrer wie folgt festgelegt: 1. Biencel, 2. Kłojowicz, 3. Stefanli, 4. Michalak, 5. Siwinski, 6. Ignatowicz, 7. Olecki, 8. Olzowski, 9. Popowski, 10. Wisznicki.

Die dritte Liste wurde schließlich durch den Verbandskapitän des Polnischen Radfahrer-Verbandes, Herrn Alf. Choczner, in folgender Weise festgesetzt: 1. Biencel, 2. Kłojowicz, 3. Michalak, 4. Stefanli, 5. Frocz, 6. Olzowski, 7. Ignatowicz, 8. Siwinski, 9. Duda, 10. Gronczewski.

Felix Biencel, der Sieger der ersten Rundfahrt durch Polen, beabsichtigt, an der nächsten „Tour de France“ teilzunehmen.

Frl. Baron schwimmt Weltrekord.

Die Sensation des vom „Cercle de Natation“ in Brüssel veranstalteten Schwimmfestes war die Niederlage der deutschen Olympiasiegerin Hilde Schrader durch die holländische Meisterin Fräulein Baron. Der über 400 Meter führende Wettkampf im Brustschwimmen endete mit dem knappen, aber sicheren Siege von Fräulein Baron, die mit der Zeit von 6 Minuten 45,6 Sekunden auch den von Hilde Schrader am 7. Mai 1928 in Magdeburg aufgestellten Weltrekord von 6:46,8 verbesserte. Hilde Schrader endete um eineinhalb Meter geschlagen in 6:47,2 an zweiter Stelle.

Arne Borg — Scheinamateur?

Das monatelange Herumreisen Arne Borgs scheint jetzt auch dem Internationalen Schwimmverband mit den Amateurbestimmungen nicht mehr vereinbar zu sein. Borg nahm mit Rademacher und Weisküller an den großen Schwimmwettkämpfen in Japan teil, von wo er seine Reise nach China fortsetzte. Von dort aus will sich der Schwede mit seiner jungen Gattin über Niederländisch-Indien, Hawaii, Honolulu, Australien und Südafrika nach Argentinien und Brasilien begeben, um schließlich über Nordamerika die Heimat wieder zu erreichen. Der Internationale Schwimmverband hat jetzt an die Länder, die Borg auf seiner Reise berühren wird, eine Anfrage gerichtet, unter welchen Bedingungen der Weltrekordschwimmer Starbschlüsse getätigt hat.

lingelte, um Wasser und Eau de Cologne zu verlangen, ließ sie sich von Parker die kleine Szene berichten, die soeben zwischen ihm und Betsy gespielt.

Das Gesicht der Witwe erheiterte sich mit jedem Worte zusehends.

„Wenn's weiter nichts ist!“ rief sie endlich halbblau. „Glauben Sie mir — es ist die Freude, nur die Freude! Wäre sie nicht so nervös, sie wäre Ihnen um den Hals gefallen. Nun, nun, lieber Sohn“ — sie lächelte kokett bei diesem Worte — „nicht gleich so ängstlich! Heute abend erwarte ich Sie zum Tee — da sollen Sie Ihre Braut frisch und rosig aus meinen Händen empfangen. Und nun gehen Sie, gehen Sie...“

Sie reichte ihm die Hand, er drückte einen Kuß darauf — und verließ eilig den Salon.

Siebentes Kapitel.

Er war durchaus nicht sicher, daß er diesen Salon noch am heutigen Abend als Bräutigam betreten würde. Ein dunkles Gefühl sagte ihm, daß er sich möglicherweise doch in der Empfindung getäuscht hatte, die das junge Mädchen für ihn hegte. Gegen ihren Willen wollte er sie ja um keinen Preis heiraten. Nur keine Brutalität...

Sie tat ihm leid, die zarte, blasse Blume, wie er sie im Geiste nannte. Liebt sie ihn jedoch wirklich, so war es sein fester Voratz, sie so glücklich wie möglich zu machen, sie zu hegen und zu pflegen, wie ein liebes Kind. Die herzliche Sorge um sie sollte in seinen eigenen Augen die Schuld mindern, deren er sich Claire gegenüber bewußt war. Er dachte jetzt nicht einmal an all die pekuniären Vorteile, die für ihn aus einer Verbindung mit Betsy entstehen würden.

Und so trat er denn am Abend desselben Tages in aufrichtiger Sorge und Angst, die nur Betsys Gesundheitszustand galt, in den vertrauten Salon.

Zu seiner großen Ueberraschung traf er dort mehrere Gäste, die — bevor er noch Betsy erblickt und die Frau vom Hauße begrüßen konnte — auf ihn zustürmten und ihm zu seiner Verlobung gratulierten.

Parker lästete sich beinahe peinlich berührt. Ja, er be-

schuldigte schon Betsy im Geiste eines gewissen Raffinement's, einer absichtlichen „Inzenerierung“ der Verlobung, die sie der peinlichen Notwendigkeit eines freundlichen, klaren Wortes überhob, ihm aber die Möglichkeit nehmen sollte, sich im letzten Moment noch zurückzuziehen.

Doch er hatte nicht viel Zeit, sich seinen Betrachtungen hinzugeben. Die Frau des Hauses trat auf ihn zu, schloß ihn ostentativ in ihre Arme und fragte gleich darauf laut:

„Haben Sie schon Ihre Braut gesehen? Nein? Betsy, wo bist du, Betsy — Fred ist gekommen!“

Betsy trat aus dem Nebenzimmer herein.

Sie hatte ein weißes Kleid angelegt, in dem sie noch bleicher als sonst aussah. Die Augen hielt sie beharrlich gesenkt, während sie ihrem Verlobten ihre schmale, blasse Hand entgegenstreckte.

Sie sagte kein Wort, nur ihr Mund verzog sich krampfhaft zu einem wehmüthigen Lächeln.

Die Mutter warf ihr einen beinahe strengen Blick zu. Betsy schien verwirrt und reichte Parker zum Willkommengruß ihre kalte Wange hin.

Das war der erste Kuß, den Parker seiner Verlobten gab, auf die Wange, vor soundsoviel fremden Menschen, die das sehr „rührend“ fanden und ihrer Rührung in bereiteter Weise Ausdruck gaben.

Parker hatte das Bedürfnis, mit Betsy allein zu bleiben, ihre kleine Hand in die seine zu nehmen, ihr einige vertrauliche Worte zu sagen. Die Witwe jedoch schien wie geflüstertlich jedem Alleinsein der Brautleute vorzubeugen, und Betsy selbst schien damit völlig einverstanden.

Am andern Morgen schrieb Parker einige Zeilen an seine Braut und schickte ein Bukett. Am Nachmittage kam er selbst. Betsy ging ihm entgegen.

„Sie sind gut“, sagte sie leise, „und ich danke Ihnen.“

Die Witwe trat dazwischen und erklärte, daß sich Betsy „kindlich über die Blumen gefreut“. Nun sollte man aber nicht viel Zeit mit gegenseitigen Komplimenten verlieren, sondern ernstlich über die Zukunft nachdenken.

„Die Hauptsache: wann gebeten Sie zu heiraten, Heber Fred?“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung //

Der Leuchtturmwächter / Richard Guelkenbeck.

Schon ehe ich daran dachte, daß ich einmal auf Rocky Points Dienst tun würde, hatte ich die merkwürdigsten Dinge über den Charakter von Mr. Banks gehört. Man erzählte sich, er sei vor 30 Jahren nach Afrika gegangen, weil er einen Mord auf dem Gewissen habe und ihm der Boden seines Vaterlandes unter den Füßen zu heiß geworden wäre. Man darf das nicht alles so wichtig nehmen, was die Leute erzählen; dem einen fassen sie da, dem anderen dort etwas am Zeuge zu fließen. Ich habe mir zur Regel gemacht, darauf nicht zu hören. Was von Mr. Banks und seiner Vergangenheit gerannt und geschwätzt wurde, hat mich auch nie sonderlich interessiert. Sie wissen ja, wie das ist, wenn man im tropischen Afrika, nur einen Sprung vom Äquator entfernt, die Sorgen mit einem Glase Whisky herunterzuspülen sucht. Ehe man sich versteht, wird die Kluge zu einem Elefanten; die Leute mühen etwas haben, woran sie ihrer Phantasie Nabruna geben, wenn sie nicht verdorren und verkommen wollen.

Die Person des alten William Banks bot nun in der Tat, auch schon rein äußerlich Unhaltspunkte genug, wenn einer sich vorgenommen hatte, ihn einer Kritik zu unterziehen. Der Mann war rothaarig und hatte eine Nase, wie man sie nur bei ganz alten ausgepöckelten Alkoholikern findet. Blau schimmernd wie eine große Zwiebel. Er ging immer mit eingeknickten Knien, so, als könnte er jede Minute zu Boden stürzen (sobwohl er fetter auf den Beinen stand als mancher junge Mann), die Kleider schlatterten ihm am Körper. Auf dem Kopf trug er einen zerfetzten alten Hut, der, wie Banks kritiker behaupteten, zur Zeit seiner Hochzeit in der Mode gewesen sein soll. Seine Frau, sagt man, soll vor einem Menschenalter bei einer Geburt gestorben sein.

Der Leuchtturmwächter von Rocky Points war jedenfalls längs der ganzen Küste bekannt; seine Erscheinung prägte sich so sehr ein, daß er sogar in das Sprachwort aufgenommen wurde. Wenn die Mütter ihre Kinder zum Gehorsam bringen wollten, saßen sie: „Wenn ihr nicht artig seid, sage ich dem alten Mann von Rocky Point...“ Und dann bargen sich die Kleinen erschrocken in der Mütter Säurzen.

Ich nahm meine Ernennung zum Nachfolger des alten Banks mit sehr geteilten Gefühlen auf. Ich wußte nicht weniger als alle anderen, daß Banks arbeitsam hatte, niemals einem Nachfolger das Feld zu räumen. In einem Brief an die Regierung versicherte er, 30 Jahre lang seine Pflicht getan zu haben; er sei zwar alt, aber keineswegs gebrechlich und könne den Dienst als Leuchtturmwächter ausgeübt werden; niemand habe sich bisher über eine Nachlässigkeit oder ein Versehen des alten Banks beklagen können.

Hinterherum kamen mir Gerüchte zu, Banks habe sich auf Rocky Points verhängt und bewaffnet; er würde jeden niederstrecken, der es wagen sollte, den Felsen zu betreten. Ich bin nicht ängstlich von Natur, habe schon allerlei in meinem Leben gesehen und erlebt, aber der merkwürdige Charakter des Alten schien mir doch einen Teil der Nachrichten glaubhaft zu machen.

Es kam zuweilen zusammen, was den Einsinn des Mannes verhängt erschienen ließ. Die Pensionierung verlorste ihm das Gehalt um zwei Drittel, und jedermann wußte, daß Banks ein Geizhals war und für irgendeinen dunklen Zweck Pfenning auf Pfenning legte. Wenn er einmal im Jahr für wenige Tage an Land kam, richtete er seine Schritte unverzüglich nach der Bank und hielt dort lange Konferenzen wegen seines Kontos.

Ferner hatte ich in den 30 Jahren, in denen Banks das Leuchtturmwächteramt auf Rocky Points ausübte, sein Gefühl für Einsamkeit mit einer immer steigenden Menschenverachtung gepaart. Er äußerte oft, er fühle sich nur auf seinem Turm wohl, er könne den Menschen nicht ins Gesicht sehen, ohne daß ihm übel werde und nie wieder würde er es über sich bringen, wie andere unter Menschen zu wohnen. Er sei ein König auf seinem Felsen und wolle es bleiben, bis er sterbe.

Meine Lage hatte sich unerwartet noch dadurch verschlechtert — kein Grund zum Lachen, Gentleman —, daß ich mich kurz vor meiner Ernennung verheiratete. Ueber meine Frau brauche ich Ihnen keine lange Geschichte zu erzählen, sie ist ein prächtiges Geschöpf, Enaländerin bis auf die Knochen; sie kennt keine Gefahr, und wenn man ihr erzählt, daß und das sei nicht so einfach, lacht sie. Ja, sie lacht, Gentleman und dieses Lachen ist eigentlich der Grund zu meiner Eheglückseligkeit gewesen.

Ich halte mich nicht für einen gelehrten Mann, kann man schließlich von einem Leuchtturmwächter auch nicht verlangen; aber eine gewisse Menschenkenntnis erwirbt man sich doch im Laufe der Jahre. So einen Eindruck, ein Gefühl, das einem gleich beim ersten Zusammentreffen mit einem Menschen sagt: „Aha... das ist ein Schuft“ oder „Aha, das ist ein anständiger Kerl“.

Ich hier nicht der Ort, um Ihnen meine Philosophie auseinanderzusetzen. Ich halte vom Wissen nicht allzu viel, wenn sich aber ein Mensch angeht, so ist er tapfer, tapfer bestimmt, so weiß ich schon, woran ich bin. Besonders aber, wenn es eine Frau ist.

Als meine Frau hörte, wie Banks sich benahm, als die Regierung mich zu seinem Nachfolger ernannt hatte, wollte sie unter allen Umständen gleich mit mir nach Rocky Points. Sie sagte: „Wir werden dem alten, verrückten Kerl den Kopf schon zurecht setzen.“

Es war zur Zeit der Herbststürme, das Wetter sehr unsicher und die Ueberfahrt nach dem Felsen keine Kleinigkeit. Sie ging in der Weise voran, daß der Regierungsdampfer „Kondor“, der sonst nur für die Flugschiffahrt benutzt wurde, den Leuchtturmwächter an Bord nahm und ihn etwa zwei Seemeilen von Rocky Points, das auf einer großen Sanddüne liegt, mit einem Boot ansetzte. Ueber diese zwei Seemeilen mußte man das Boot selbst herandrücken, wenn die See brandete, keine kleine und ungesährliche Arbeit.

Der „Kondor“ lag schon seit zwei Tagen im Hafen und wartete darauf, mich und meine Frau, die sich mit der Verproviantierung beschäftigte, an Bord zu nehmen. Die Regierung, die damals noch lange nicht so exakt arbeitete wie heute und eigentlich nur aus einem weißen Bezirksamtmann und zehn schwarzen Boms bestand, gab mir eine hübsche garter Matrosen auf den Weg. Ich solle das Boot an Rocky Points herandrücken und Banks im Guten aufordern, hinaufzusteigen; der „Kondor“ würde warten und Banks, wenn er zurückkomme, an Bord nehmen. Wenn sich irgendwelche Schwierigkeiten ergäben, sollte ich von Rocky

Points mit einer Fahne winken. Die Fahne wolle mir die Regierung zu diesem Zweck leihweise zur Verfügung stellen.

„Weiß nicht mehr, wie der Bezirksamtmann hieß, Broder oder so ähnlich. War jedenfalls ein Mann, der drei gerade setzen ließ; als ich ihm meine Bedenken wegen der Nachrichten, die wir über des alten Banks Gewaltabsichten gehört hatten, äußerte, schüttelte er den Kopf.“

„Hier muß sich jeder selbst helfen... als ich in dieses verdammte Land kam, gab's keine Bahn, keinen Weg, keinen Steg. Die Klapperschlangen liefen einem über'n Weg wie bei uns die Kaninchen... kein angenehmer Zustand. Von Dampfer gar keine Rede. Damals zogen sich die Leuchtturmwächter eine Badehose an und schwammen hinüber...“

„Was...?“ Ich schaute ihn mit offenem Munde an. „Broder lachte. Er klatschte in die Hände, der Bog brachte was zu trinken, wir begannen über alle möglichen Dinge zu sprechen. Ganz am Schluß unserer Unterhaltung kam er noch mal auf Rocky Points zurück.“

„Und was sagt Ihre Frau dazu?“

„Die findet es prachtvoll... sie liebt die Gefahr...“

„Mitter Broders Augen glänzten, er hatte sie gefasnet. Er hatte eine Tochter, die ungefähr im gleichen Alter stand; man sagte ihm überhaupt ein großes Verständnis und weitgehendes Entgegenkommen für das weibliche Geschlecht nach. Aber ich komme schon wieder von meinem Faden ab. Gentleman; wenn man sich seiner Kolonialzeit erinnert, ergibt eine das andere. Jeder Mensch hat da seine Geschichte, aus jedem Stein kann man eine Anekdote machen.“

In einem kühnlichen Derbittag nach der „Kondor“ nach Rocky Points in See. Auf dem Schiff bestand ich außer mir und meiner Frau nur die Schiffsmannschaft, eine hübsche Gesellschaft. Ich hatte öfter Sorge, daß sie die Rücksicht meiner Frau gegenüber verlegte und es gab mehr als einmal eine unangenehme Situation.

Der „Kondor“ brauchte anderthalb Tage, um sich bis zu Rocky Points durchzukämpfen. Ich weiß nicht, ob Ihnen

Nur eine kleine Lüge / Novelle von Otto Wilhelm Beise.

„Nicht zu weit rausgehen — sich nicht von der Klut überlassen lassen!“ hatte man die beiden gewarnt, als ihre Absicht, eine Wanderung über die Batten zu machen, bekannt wurde. Kaiser Bwert hatte genickt, sich genau erkundigt und ein ernstes verantwortungsbewusstes Gesicht gemacht. Lndia hatte übermütig und hell gelacht — seine Besorgnisse machte ihr Spaß.

Nun wanderten die beiden durch den grauen, feuchten Meereskübel — zwei verlorene Punkte in der Unendlichkeit des Raumes — Bwert ohne Schuhe und Strümpfe, in Ankelhosen und weichen Sportshirts, Lndia in einem schönen, leichten Badeanzug, der die Matelloseität ihres braungebrannten, wohlgebildeten Körpers abhüllte, den Bademanier nachlässig über eine Schulter geworfen. Weit und breit sonst kein Mensch — den anderen warteten Badegäste; nur dieser Gang längt ein bühnen langweilige geworden.

Es war sehr heiß. Die Unterhaltung zwischen den beiden war störend, immer wieder aus es lange Pausen. Bwert mußte Lndia ihren Partner von der Seite; ein kluges, feines Gesicht“ dachte sie, „und die Brille sitzt gar nicht. Pakt eher dazu. Aber doch — ein bißchen zu schmachtig, ein bißchen zu zart für einen Mann. Traue ihm nicht viel Kraft zu.“

Und dann ging sie weiter, mit kräftigen und anmutigen Bewegungen. Bwert konnte kein Auge von ihr wenden. Ihn, den Künstler, herauschte die Reinheit und Harmonie dieser Formen.

Lndia sahte wohl den bewundernden Blick des Mannes, und es schmeichelte ihr, ihn in Verwirrung zu bringen. Ab und zu blieb sie stehen, sah ihn mit ihren großen, brennenden Augen an und freute sich, wenn er errotete gleich einem Knaben. Sie war fest überzeugt, daß er heute um sie anhalten würde — und sie zweifelte nicht daran, daß sie „ja“ sagen würde.

Aber gerade dies Bewußtsein, heute sein und ihr Schicksal in der Hand zu halten, veranlaßte sie, ein wenig mit ihm zu spielen. „Er soll nicht denken, daß er mich um den Finger wickeln kann“, überlegte sie, „und er soll beiseiten merken, daß ich auch Krallen habe. Sonst nimmt er sich später zuviel heraus und wird übermütig.“

Es war diese Erwägung, die sie bewog, seine eben begonnenen klugen und kritischen Ausführungen über freundschaftliche Kunst betreffendes Thema brüsk zu unterbrechen. Stehenbleibend fragte sie mit einem deutlichen Anflug von Spott:

„Sagen Sie mal, lieber Freund, wie kann ein Mensch im zwanzigsten Jahrhundert bloß Kaiser heißen?“

„Um“, meinte Bwert, ein verächtliches Gefühl des Unbehagens rasch niederkämpfend, die Frage mühen Sie von Rechts wegen an meine Eltern richten. Ich bin ziemlich unglücklich an meinem Namen — wie die meisten Menschen.“

Er lächelte nachsichtig — wie man über die gelegentliche Ungezogenheit eines sonst lieben und antwortigen Kindes zu lächeln pflegt. Aber es war dieser Ausdruck seines Gesichtes, der auf Lndia wie eine Herausforderung — fast wie eine verdeckte Beleidigung — wirkte.

„Abnuten Sie sich denken, daß ein Boxer oder ein Meisterschwimmer oder sonst eine Sportart Kaiser heißt? Man muß lachen, wenn man sich das vorstellt, nicht wahr? Es ist wirklich drollig!“

„Was hat sie nur, warum quält sie mich?“ dachte Bwert, und laut setzte er hinzu: „Ich bin kein Boxer und kein Meisterschwimmer, und in meinem Beruf hat mir der Name jedenfalls noch nicht geschadet.“

In Ihrem Beruf — gewiß, ich glaube es. — Es ist ja eigentlich auch kein Beruf, der in unsere Zeit paßt. Im übrigen pfeifen heute auch Künstler, die etwas auf sich halten, Sport zu treiben — tun Sie es nicht?“

„Doch, ich spiele Tennis — wenn ich Zeit habe. Aber ich habe selten Zeit dazu.“

„Ich kann mir schon denken, wie Sie spielen. Schwimmen Sie nicht?“

„Wähig.“

„Traurig — ich trage mich jedenfalls mit dem Gedanken, in nächster Zukunft einmal mit Ederte Konkurrenz zu machen.“

bekannt ist, daß die Tiefenverhältnisse dort sehr merkwürdig sind; kurz, nachdem man das Land verlassen hat, schwimmt man, wie es scheint, in der Mitte des Ozeans, links und rechts nicht einen Zipfel Land zu sehen. Dann gibt's eine Art Meerenge, der Grund wird flacher, es kommen Dünen und schließlich Rocky Points, das auf einer sandigen Erhebung liegt, wie ich Ihnen sagte.

Als wir ansgebootet werden sollten, konnte sich der Kapitän, ein verfassener, alter Schotte, nicht enthalten, die Bemerkung zu machen, wie möchten wenn wir umkippten, uns solange über Wasser halten, bis besseres Wetter sei. Bei diesem Wind würde er es nicht verantworten, seine Leute mit einem zweiten Boot hinter uns herfahren zu lassen.

Wir ruderten mit allen Kräften, das Wasser schlug wiederholt mit solcher Gewalt ins Boot, daß ich an unserer Rettung verzweifelte, aber schließlich ging, wie durch ein Wunder, alles gut.

Der Strand von Rocky Points lag vollkommen verlassen; nichts zeigte, daß sich dort ein menschliches Wesen aufhielt. Der Turm hat nach einer Seite eine Art Vorbau, in der sich die Wohnung des Leuchtturmwächters befindet. Die Fenster dieses Vorbaus waren fest geschlossen, kein Rauch, keine Bewoanung, nichts verkündete die Nähe eines Menschen.

Mit schubereitem Revolver betrat ich das Land, meine Frau hielt sich dicht hinter mir. Wir hatten das Boot an einem Pfahl angebunden, als ich meiner Frau zur See drehte, sah ich in der Ferne den „Kondor“ schaukeln.

Um Sie nicht lange auf die Folter zu spannen, will ich Ihnen gleich die Punkte meiner Geschichte sagen; als wir die Tür gewaltsam geöffnet hatten, fanden wir Banks tot, auf dem Rücken liegend, in seiner Wohnstube. Ein Brief sagte uns, daß er sich selbst das Leben genommen hatte, um seine Worte wahr zu machen, er würde lebend keinem Nachfolger weichen. Ein Konvolut von Blättern enthielt die Geschichte des alten Banks; ich werde Sie Ihnen ein andermal erzählen, Gentleman, heute würde es zu weit führen.

„Ich bewundere Sie, Lndia. Aber hiervon abgesehen, wie oft sagen Sie mir das alles. Wieso antworten Sie nicht?“

„Dürfte ich Sie? Es ist nicht meine Absicht. Ich darf doch auch einmal meine Ansichten entwickeln?“

„Sie dürfen — gewiß. Obgleich mir scheint — verzessen Sie, daß es etwas unzeitige Ansichten sind.“

„Sie fuhr auf, jetzt ihrerseits erbittert.“

„Anzeit? — Wollen Sie mir das nicht erklären?“

„Gern — aber wir wollen Recht machen. Es ist allerhöchste Zeit. Sie wissen, die Klut...“

„Sie stampfte zornig mit dem Fuß auf, der sofort tief im feuchten Boden versank — ein etwas lächerlicher Anblick.“

„Mein wir Lehren nicht um die Klut kommt noch lange nicht. Ober haben Sie etwa Angst?“

„Das war so offensichtlicher Hohn, daß Bwert blaß wurde und die Zähne in die Unterlippe bohrte.“

„Nein, ich habe keine Angst“, sagte er, „wir gehen also weiter. Trotzdem es offenbar richtig ist.“

„Es ist mir egal, ob es unvernünftig ist. Sie sollen mir jetzt sagen, wieso meine Ansichten unzeitig sind.“

„Einfach! Weil „Spitzenleistungen“ auch auf körperlichem Gebiet ein Unfug sind, wenn es eigentlich um nichts geht.“

„Ich bewundere Helbesinn — aber ich finde es so lächerlich, mein Leben aufs Spiel zu setzen um eines sportlichen Triumphes willen. Es ist übermäßig Eitelkeit. Und es scheint mir wichtiger, sein Ganzes drauzugucken dort, wo es sich um wesentliche Dinge handelt, als etwas zum Selbstzweck zu machen — wie es bei unserem heutigen Sport geschieht — was immer nur ein Mittel zum Zweck sein sollte.“

„Sehr klug und sehr langweilig — ich verstehe mich nicht auf philosophische Haarspaltereien.“

„Es ist sicher meine mangelnde Kästigkeit, meine Ueberzeugungen klar zu entwickeln, die...“

Bwert wurde durch einen Schrei, einem durchaus weiblichen, ängstlichen Schrei unterbrochen. „Da“, schrie Lndia, seinen Arm umklammernd, und deutete mit der anderen Hand nach draußen. Wahnsinniger Schreck weitete ihre Augen.

„Die Klut“, flüsterte Bwert tonlos und sein Gesicht wurde blaß. Der graue Streifen Wasser draußen, der so lange seine Lage nicht verändert hatte, kam — langsam zwar, aber unerbittlich — näher. Bwert sah zum Meer zurück — jetzt schien es unendlich weit entfernt. Aber nach Weiten zu hob sich eine Landzunge vor, deutlich erkannte man die Bodenerhebung, die schützenden rettenden Dünen.

Bwert machte nur eine einzige Armbewegung, dann begannen beide zu laufen. Sie ahnten, jetzt wurde aus dem grauen Wasser ein riesiger Arm ausgedehnt — es ging ums Leben!

Lndia lief mit weiten, ängstlichen Sprüngen. Entschlossen, Mutlosigkeit verzerrte ihr Gesicht. Bwert seinerseits entschloß sich, mit seinen Kräften sparsam umzugehen — wie er so über die graue Ebene dahinfegte, sich immer dicht neben Lndia haltend, arbeitete seine Glieder mit der ungeheuren Präzision einer Maschine. Freilich, Lndia hatte keine Zeit das zu sehen. Vor Auge hing an dem selben Dünenstreifen vorne, der durchaus nicht näher kommen wollte. Schließlich als bereits das Wasser jägernd die nackten Beine der Laufenden benetzte, warf sich Lndia mit einem verzweifeltsten Aufschrei nieder. „Ach kann nicht mehr!“ schrie sie und krampfte die Hände in den nassen Boden.

„Einen Augenblick überlegte Bwert. „Was tun?“ Das Wasser stieg und stieg mit bedrückender Geschwindigkeit. Da heugte er sich herab und nahm den Körper dieses Mädchens, das größer war als er und vielleicht sogar schwerer, auf seinen Arm. Er zitterte, und es schiz, es würde es nicht schaffen. Aber das war nur eine Stunde. In der nächsten traf ihn ein hilfloser, dunkler Wind Lndias. Er ihn erschauern ließ und seine Muskeln kräftigte.

„Jetzt war er es, der in unregelmäßigen, wilden, verzweifeltsten Sprüngen vorwärts jagte — da gab es keine Kraft mehr zu sparen, es galt nur vorwärts zu kommen, weiter, weiter. Seine Augen wurden hier, sein Herz klopfte zum Zerplatzen. Schwerer wurde ihm das Laufen und schwerer; schon stieg das Wasser bis an seine Knie, aber dann plötzlich sprühte weißer Schaum an ihm empor — er war mitten in der Brandung. Noch zehn Sekunden, noch fünf — do“

Der falsche Korridor / Humoresk von Carl E. Nordhausen.

Wasser mich wieder zurück — er spürte wieder trockenen Sand unter den Füßen. Mit einem Seufzer, der einem gequälten Stöhnen ähnlich, ließ er die geliebte Last von seinen Armen auf den Boden sinken und fiel dann neben ihr nieder wie ein Erschlagener, während ein paar dunkle Blutstropfen von seinen Lippen rannen.

Wie lange Bewert so gelegen haben mochte, mußte er nicht. Er erwachte aus einer halben Ohnmacht, als Lydia sank und zärtlich seine nassen Haare streichelte und sah in die verheißungsvoll strahlenden Augen des Mädchens.

„Ich bewundere Ihre Kraft“, sagte Lydia, „daß Sie das fertig gebracht haben, mich zu tragen!“ Sie mußte erneut seine zierliche, schwächliche Gestalt. „Und daß Sie so schnell haben laufen können — ein Wunder müßte Sie beneiden.“ Seine Augen lachten. „Sie sehen, Lydia, ich habe recht. Man kann auch Höchstleistungen erzielen, ohne ein Sportsmann zu sein — aus Angst.“

„Fragend was im Tonfall seiner Stimme sagte sie. „Er ist selbstgerecht“, dachte sie. „Ich muß ihn mir erziehen.“

„Gatten Sie solche Angst um Ihr Leben?“ fragte sie laut. „Nicht um meines — um das Ihre, Lydia.“ sagte Bewert mit Wärme.

„So...“ Spott kränzelte ihre Lippen, hochmütig wölbte sie die Augenbrauen. „Das war eigentlich nicht nötig, denn ich — konnte noch laufen, ich war gar nicht am Ende meiner Kraft. Ich wollte nur sehen, was Sie leisten würden, ob Sie — ein Mann sind.“

„Sie lag — sie wußte, daß sie lag. Sie hätte liegen bleiben müssen, wenn er sie nicht getragen hätte. Vielleicht war es Eitelkeit, was sie veranlaßte, so zu sprechen — oder der Wunsch, ihn ein wenig zu demütigen, ihn ein bißchen lächerlich zu machen.“

Bewerts Gesicht wurde einen Augenblick abweisend. Er sah sie fest und prüfend an. Sie hielt seinem Blick stand, ohne zu erröten. Da allitt ein wehmütiges Lächeln über seine Lippen, das sie freilich nicht zu deuten verstand.

„Sie kriechen“, sagte er ruhig und seine Stimme zitterte nicht. „Ich werde vorausgehen und Ihnen ihre Kleider schicken lassen.“

Und ohne Antwort abzuwarten, ohne auf ihre vorhergehende Neugierde einzugehen, verabschiedete er sich ruhig, mit dem gleichen, etwas maskenhaften Lächeln.

Als Lydia in ihr Hotel kam, hörte sie Bewert sei ganz plötzlich abgereist. Sie stürzte auf ihr Zimmer, fand dort einen Brief — nein, es waren nur ein paar Zeilen.

„Ich glaube Sie zu lieben — Lydia. Aber ich kannte Sie noch nicht. Jetzt kenne ich Sie und — sehe, daß ich mich täuschte. Sie sagten, Sie hätten mich nur prüfen wollen. Sie wären noch vollkommen bei Kräften gewesen, als ich Sie auf meine Arme nahm. Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln. Ich glaube, es atme um Ihr Leben und hörte dann, daß dies alles für Sie nur Sport, nur Spiel war. Sie haben mich zu einer „Spitzenleistung“ zwingen wollen, nicht wahr? Es ist Ihnen gelungen — Sie dürfen zufrieden sein. Was mich anbelangt — so ist mir mein Leben — so sind mir die Ziele, die ich mir gestellt habe, zu hoch und heilig um sie einer Weiberlaune wegen aufs Spiel zu setzen. Trotzdem ich Kaspar heiße. Deshalb ziehe ich es vor, Sie nie — nie mehr wiederzusehen. Leben Sie wohl!“

Lydia verstand noch immer nicht. Nur das Eine verstand sie, daß Bewert für sie verloren war, durch die eine kleine Lüge vorhin. Und große Tränen tropften auf das Blatt Papier in ihren Händen.

Radsfahr-Retford.

Von Tristan Bernard.

Er war einer jener furchtlichen Retfordradsfahrer, einer jener Menich, für die das Fahren von Hunderten von Kilometern auf den großen Straßen mit dem eisernen Pferd zwischen den Beinen eine besondere Freude bereitet. Sie beachten Regen und Hitze nicht, sehen nicht rechts und links, bemerken nichts um sie herum.

Vor wenigen Jahren heiratete er, aber auch dann blieb ihm die gleiche Leidenschaft. Vielleicht wurde sie noch stärker. Er träumte davon, in dem Wettfahren zu siegen, das einmal zwischen Rom und London oder zwischen Paris und Peking arrangiert werden würde und trainierte ununterbrochen. Seine Frau, die in ihn verliebt war, litt ein bißchen, als sie sich zugunsten dieses Sports von ihm vernachlässigt sah. Sie tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß es doch besser war, ihn mit dem Fahrrad, als mit Karten oder Weibern zu sehen.

Eines Morgens erwachte er und zeigte sich gleich sehr beschäftigt. Kaum hatte er seine Unterhosen an, rief er das Dienstmädchen und befahl ihr, ihm sein Hausfahrrad, eine ganz spezielle Maschine, die er sich für die Hausübungen hatte bauen lassen, zu bringen.

„Du bist ja verrückt“, sagte seine Frau, „jetzt nimmst du dir nicht einmal Zeit zum Anziehen.“

„Mir ist etwas eingefallen. Ich frage mich, ob es nicht möglich wäre, den ganzen Tag im Sattel zu bleiben, vom Morgen bis zum Abend, und dort alle lebensnotwendigen Einrichtungen anzuführen. Es würde noch nie versucht... Gelingt es mir, so werde ich damit einen bewunderungswürdigen Retford aufstellen.“

Und so sehr ihn seine Frau und das Dienstmädchen ansahen, er blieb dabei. Während sie sich amüsierten, begann er, ohne vom Sattel zu steigen, sich anzukleiden.

Das Fahrrad hatte keine Geheimnisse für ihn. Es gelang ihm, die Hufe anzuziehen und die Hosenträger anzuhängen. Er fuhr ins Badezimmer, wusch und kämmte sich... Das die Zeitungen und Briefe, die ankamen, schrieb bis zum Mittag, ohne abzusteigen, arbeitete ununterbrochen und ohne jeden Zwischenfall mit den Beinen auf den Pedalen.

Seine Frau war entzückt, das Aussehen hörte auf und machte einer lebhaften Bewunderung und großer Neugierde Platz. Sie wurde nicht müde, den Gemahl zu betrachten.

Das Dienstmädchen lief die Geschichte in allen Geschäften erzählen, und bald waren viele Menschen auf der Straße, die von der Hausmeisterin Näheres wissen wollten und in die Wohnung zu gelangen versuchten.

Der Radsfahrer als auf dem Fahrrad sitzend zu Mittag, rauchte seine Zigarre, las einige Seiten eines modernen Romans und empfing einige Klienten und Lieferanten.

Der Tag verging rasch.

Das Nachtmahl war sehr lustig.

Seine Frau setzte sich dann zum Klavier und sang ihre Lieblingslieder und auch die, die ihm gefielen.

Um Mitternacht wollte der Radsfahrer absteigen. Er hatte gestiegt.

„Du hast gestiegt, mein Freund“, sagte seine Frau. „Jetzt kennst du Bernier.“

Er blieb aber nachdenklich... Sah seine Frau zart an. „Nicht nicht“ — sagte er. Er nahm sie in seinen Arm, küßte sie und sagte ihr etwas ins Ohr.

„Wie, mein Liebster... du wägstest? ...“ Und behauptete? Und die schöne Frau lachte.

„Ja, ich bin überzeugt —“ antwortete er. „Ich bin überzeugt, daß es möglich ist...“

Frauen haben einen großen Schatz von Nachgiebigkeit übrig für die Tugenden der Männer, die sie lieben.

Und die Frau gab nach und zeigte sich geduldig und intelligent.

Dann stieg er triumphierend vom Rad hinunter und rief: „Der Retford gehört mir und wer weiß für wieviel Jahre!“

(Aus dem Französischen von Elsa Brod.)

Müllers — Kriminalinspektor Müller, wie es auf dem blanken Messingchild an der Korridortür streng hieß — wohnten in der Karolinenstraße 17. 2. Müllers sind als korrekte, solide und gewissenhafte Leute zu bezeichnen; vorweg das Oberhaupt Müllers, der Herr Kriminalinspektor. „Aber heute — heute traf dies in manderlei Hinsicht nicht zu. Zunächst hand die ganze Familie stark unter Alkohol. (Verzeihlich: Der Vordermann des Herrn Müller hatte seine Aufmerksamkeit in die nächst höhere Gehalts- und Rangstufe gefeuert — und der nächste war nun Herr Müller.) Sodann stand die Familie bei der Heimkunft um 1 Uhr nachts vor der Haustür und hatte keinen Haus Schlüssel. (Unerzeihlich: nie war solcherlei passiert, wie einhellig Mutter und Tochter versicherten und der Inspektor durch Kopfnicken bekräftigte.) Endlich wartete ein neues Mädchen in der Müllerschen Wohnung, der man Prüfen Befehl gegeben hatte, auf Klingelzeichen nicht zu reagieren. So standen die Dinge, als Müllers ic dreimal geklingelt und keinen Erfolg damit erzielt hatten.

„Du hast es selbst befohlen, nicht auf Klingeln zu öffnen; noch dazu in der Nacht.“ Fräulein Müller stellte jeden Mißerfolg der Klingel mit diesen Worten fest.

Mama echote klagend: „Hättest du nur den Haus Schlüssel mitgenommen!“

„Dab ich!“ schauzte der Inspektor gemäßig ruhig. „Mit geklopft! Nicht anders!“

„Sieh doch noch einmal nach, Papa!“ rief das Tochterlein.

Der Haus Schlüssel fand sich aber trotz des neuerlichen Suchens nicht; selbst ins Futter konnte er sich nicht verkrümeln haben, denn jede Stelle des Havelocks wurde gewissenhaft dreifach abgetastet.

In diesem Augenblick wurde die Haustür von innen geöffnet. „Endlich!“ murmelte der Kriminalinspektor während, doch merklich erleichtert. Aber es war nicht das Mädchen. Ein junger, ihnen vollkommen unbekannter Herr verließ das Haus.

Bereitwillig ließ der Herr Müllers ins Haus. „Hast du wenigstens den Korridorschlüssel?“ fragten brinnen a tempo die Damen.

Der Inspektor antwortete gar nicht. Er klingelte während und anhaltend vor dem Korridor. Merkwürdigerweise erklangen sofort nach dem ersten Klingelzeichen Schritte. Das Fenster der Korridortür wurde eine Handbreit geöffnet. Der Kopf des Mädchens erschien.

„Öffnen Sie! Wir sind! Warum werfen Sie uns den Haus Schlüssel nicht runter? Sitzen Sie denn auf den Ohren?“ schauzte während Dr. Müller.

„Wie?! Was wünschen die Herrschaften? Hier wohnt Dr. Müller.“

„Sind wir das etwa nicht?“ spöttelte Fräulein Müller.

„Nein!“ (Das war maßlos erstaunt.) „Aber natürlich sind wir Ihre Herrschaften!“

„Das werde ich wohl besser wissen! Ich werde doch meine Herrschaft kennen!“

Der Kriminalinspektor lief rot an vor Zorn. „Schwären Sie nicht so ungerichtetes Zeug! Ihre Herrschaft kennen! Sie sind gestern mittag angetreten!“

„Oh, ich bin schon vier Jahre hier bei Müllers.“ beharrte das Mädchen.

„Aber Minna! Sie müssen mich doch wenigstens kennen!“ drängte sich Frau Dr. Müller vor die Stirn des Mädchens.

„Sie?! Nichtig. Sie kenne ich auch! Aber Sie wohnen doch nebenan in der Nummer 17, und nicht hier in der 15!“

Die Draufstehenden machten Gesichter wie Maikäfer, die sich verlaufen haben. Sollten sie sich tatsächlich verlaufen haben, und standen sie unter dem Einfluß des reichlich genossenen Alkohols, daß sie die eigene Haustür verwechselten und durchaus in einen falschen Korridor ihren Einzug halten wollten?

„Hier ist ja unser Schild!“ triumphierte Fräulein Müller und wies auf das Messingchild an der Tür. „Müller, Kriminalinspektor.“

„Ja, meine Herrschaft heißt auch Müller!“ erklärte das Mädchen kalt.

„Ausgerechnet Kriminalinspektor?“

„Natürlich! Aber a. D.“

„So, hm.“

Da sich Müllers immer noch nicht als geschlagen zu bekennen gedachten, fragte das Mädchen schimpflich: „Bitte, soll ich Sie vielleicht hinunterlassen? Denn Sie haben zu unserem Hause doch sicher keinen Schlüssel!“

„Er.“

Von Inger Ohl.

Das Ganze ereignete sich während des Bruchteils einer Sekunde. Ich esse über die Straße. Von allen Seiten kamen Automobile. Ich spähte umher, um ihnen zu entgehen. Da — wolla — mitten im Bierwarz fange ich den ruhigen Blick zweier blauer Augen an, ich sehe eine hohe Stirn unter dunklem Haar, einen stolzen Kopf auf breiten, ebenmäßigen Schultern — aber erst nachdem ich auf der andern Seite gelandet war, wurde ich mir darüber klar, mein männliches Ideal gefunden zu haben. Für Zeit und Ewigkeit!

Hier, vor dem Magazin de Vouvre, Freitag um 4 1/2 Uhr — und meine Verliebtheit war so intensiv, daß ich zurückging, um mein Ideal noch einmal betrachten zu können.

Er sah mich indessen nicht und ahnt auch nicht, daß ich fast jeden Tag große Umwege mache und im „Vouvre“ faule — wo er ist — lediglich aus dem Grunde, um einen Schimmer seiner Schönheit auffangen zu können.

Finden Sie, daß ich mich eigentlich schämen müßte, so etwas zu tun — es anzusehen noch zu erzählen? Ja? Ich weiß nicht recht! Die Allergienfamiken gehn in die Museen und bewundern schöne Statuen, klassische und moderne Figuren und Formen. Ist es denn wirklich schämmer, daß ich die lebendigen Farben, die klaren, blauen Augen, die sporttrainierte Gestalt, den gut sitzenden Anzug dem toten Marmor vorziehe??

Er ist so vollendet schön, daß mich fast der Reiz plagt, bei dem Gedanken, so viel Schönheit bei einem einzigen Menschen vereint zu finden! Gott — wie ist der Mensch schön! Meine Verliebtheit ist wohl aber eine Art anbetender Bewunderung des modernen Schönheitsgottes, der seinen blauen Anzug trägt, als wäre er für ihn geschaffen. Seine Schritte sind immer wohlgeputzt, sein Kragen und seine Manschetten sind tadellos, in seinem diskreten Schlimmert eine vornehme, einfache Goldnadel, sein Taschentuch ist mit größter Sorgfalt gewählt — ja, alle diese Toiletten details, die Frauen im allgemeinen an „Hm“ zu schätzen wissen...

Er sieht zudem ebenso klug wie gut und freundlich aus, und — trotzdem ist es ja ein wenig irrationell, daß ich in diesen Gedanken verliere bin! Nie habe ich mit ihm ein Wort gewechselt und werde es auch nie tun. Ich weiß nämlich recht gut, daß hinter dieser hohen, marmornen Stirn kein einziger Gedanke wohnt. In den blühenden blauen Augen ist keine Spur von einer Seele. Tag für Tag starren diese leeren, hübschen Augen nur hinaus auf die tausend

Unschlüssig blickte man sich draußen an. Das Mädchen war eine Antwort gar nicht ab; es verhielt einen Augenblick und kam dann mit einem Haus Schlüssel zurück.

„Hier, schicken Sie uns den Schlüssel morgen wieder zurück! Weil ich Sie kenne!“ Krachend flog das Flurschloß zu.

„Ich hätte schwören können —“ stammelte die Mama sehr bleich, und die Tochter echote:

„Ja, ich hätte auch schwören können, daß es unsere neue Minna ist! Und dann ganz dieselben Gardinen an der Korridortür —“

„Gehen wir“ entschied der Inspektor. „Es ist eben doch, obwohl alle Indizien stimmen, nicht unsere Korridortür, sondern eine falsche! Wir haben eben alle ein bißchen zu viel Wein getrunken!“

Sie stiegen die Treppe wieder hinunter. Grete Müller blickte im ersten Stock nach dem Schilde der dortigen Korridortür.

„Hier; Meyers! — Wir sind also doch im richtigen Hause, und die Minna hat uns ganz gehörig angegeschwindelt!“

„Unfinn!“ wehrte der Inspektor gereizt ab. „Was sind das für Bezeichnungen: „Angeschwindelt!““

„Vielleicht gibt es hier im Hause außer Doktor Müllers auch Meyers.“ höhnte die Mama trotz der Tränen.

„Natürlich! Warum denn nicht?“ Während Schritt der Inspektor vorweg die Treppe hinunter und schloß die Haustür auf. Er blickte zugleich nach der Hausnummer; sie war in der Dunkelheit nicht zu erkennen. Aber am Nebenhause befand sich eine Laterne. Man eilte und blickte gespannt nach dem Nummernschilde.

„Na“ sagte die Tochter triumphierend, „sagte ich es nicht, daß wir richtig gewesen sind?! Nummer 15! Nebenan ist unsere Nummer 17!“

Ein wütender Blick des Kriminalpapas traf das Mädchen. Erregt schloß Dr. Müller die Haustür zu Nummer 17 wieder auf und raste die zwei Treppen hinauf. Die Damen folgten, so rasch es ihnen möglich war. Auf neuerliches Klingeln öffnete jetzt aber niemand. — — —

„Da haben wir’s!“ jammerte die alte Dame. „Wir sind befohlen! Es ist ganz klar —“

„Wir sind —?! Frau, sprich nicht aus! — — Wir!“

„Na, warum denn nicht: wir? Auf uns wird doch kein Spitzbube Rücksicht nehmen —“

„Erlaube —“

„Na, du siehst es doch!“

„Ein Mißverständnis —“

„Polizei! Polizei!“ rief Fräulein Müller.

Der aufgeregte Dialog zwischen den Eltern brach ab. Ja, man mußte wohl oder übel zur Polizei und deren Hilfe bei der gewalttätigen Desfignung der Wohnung in Anspruch nehmen.

Ueberraschend schnell erschien auf einen telephonischen Anruf von den entsetzten Meyers aus die Polizei. Der Inspektor fand nicht den mindesten Anlaß zu einer Ausstellung und verhand nicht, was die oft, viel zu oft, in Betreibungen losgelassenen Beschwerden sollten.

Die Korridortür, die sich nach der Versicherung der als Kronzeugen fungierenden Meyers aus dem ersten Stock unzweifelhaft als die richtige erwies, war bald mit Gewalt geöffnet. Müllers traten erwartungsvoll ein. Die beiden Beamten folgten respektvoll.

Die schlimmsten Befürchtungen trafen ein! Aus der Wohnung war das Wertvollste ausgeräumt worden! Was die Diebe übrig gelassen hatten, das lag zerbrochen auf dem blanken Fußboden umher — Teppiche, Gemälde, Vasen, Tafel Silber, Geschir, war einen schlimmen Weg gegangen. —

Mit Eifer betrieb der Inspektor in seinem „Kalle“ selbst die Ermittlungen. Da der Fall nicht allzu kompliziert lag, so sah er bald klar, und das Erreichen der Täter konnte bei einigem Glück nur eine Frage ganz kurzer Zeit sein! Aber selbst diese Tröstung half nur unvollkommen über den Verlust und die Einbuße an Prestige. — Mit dem stolzen Bewußtsein, daß man die holde Maid samt ihrem Bruder und ihrem „Bräutigam“ wirklich schon am Abend nach dem Raube ergriffen hatte und für die auf ungeheßlichem Wege zustande gebrachte Komplettierung des künftigen Hausstandes auf eine gewisse Zeit hinter die mit Recht so beliebten schwedischen Gardinen schieber lassen konnte, war es auch nicht weit her.

Wie der Fall auch gedreht wurde: ein ärgerlicher und peinlicher Reinfall war es so und so — und man sprach am besten nicht mehr davon.

eleganten Seidenbeine, die vorbeidickerten. Diese gepflegten Hände verraten weder Intelligenz noch Tüchtigkeit — er tut überhaupt gar nichts und versteht nur das eine, ein wohlgekleidetes, gepflegtes und bezauberndes Neufährer zur Schau zu tragen — er ist innerlich leer — ich weiß es recht gut — ein Kulturfaule.

Und trotzdem geht ich jeden Tag in den „Vouvre“ und freue mich, ihn zu sehen — das ist fomißig — nicht wahr? Ich kann auch in den anderen Warenhäusern beim besten Willen der Abwechslung halber keinen anderen Mannequin entdecken... Mannequin?? Ja — verstehen Sie — diese Menschenfiguren aus Papmaché, die man zur Zeit so viel verwendet...

Oder — Gott — nein — dachten Sie etwa wirklich??? Ja — aber meine Beschreibung könnte doch unmöglich auf einen jungen Mann von heute passen?!!

Regen.

Von Hermann Hesse.

Lange hab ich nun dem Regenlied gelauscht, Tage lang und manche Nächte lang, Wie es schwebend hängt und träumend rauscht, Immer eingehüllt im selben Klang.

Ähnlich Klang mir einst im fernsten Reich Der Chinesen gleitende Musik, Heimchenbunn und hoch und ewig gleich, Doch voll Reiz in jedem Augenblick.

Regenrauschen und Chinesenlied, Wasserfallmusik und Meeresklang — Welche Nacht ist's, die mich wieder zehrt, Euren Säubern nach die Welt entlang?

Eure Seele ist der ewige Ton, Der nicht Zeit und der nicht Wechsel kennt, Dessen Gehmat wir einmal entflohn, Dessen Nachklang uns im Herzen brennt.

Ueberreicherung. „Als ich dich geheiratet habe, war ich ein schöner Idiot!“ — Du überreicht, schön warst du nie!“

Bermittlung. „Sie empfahlen mir eine reiche, dreißigjährige Witwe, und jetzt erfahre ich, sie ist zweiundfünfzig. Das ist Betrug!“ — Wie? Betrug? Ihr Mann ist vor dreißig Jahren gestorben!“